

Soziale Behörden im Konflikt mit alternativen Lebensformen

Volmerg, Ute

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Volmerg, U. (1988). *Soziale Behörden im Konflikt mit alternativen Lebensformen*. (HSFK-Report, 4/1988). Frankfurt am Main: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-96539-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



HESSISCHE STIFTUNG

FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG

Ute Volmerg

SOZIALE BEHÖRDEN IM KONFLIKT
MIT ALTERNATIVEN LEBENSFORMEN

HSFK-Report 4/1988

BIBLIOTHEK
DER HESSISCHEN STIFTUNG
FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG
Archiv

Frankfurt am Main

Ute Volmerg

**SOZIALE BEHÖRDEN IM KONFLIKT
MIT ALTERNATIVEN LEBENSFORMEN**

HSFK-Report 4/1988

Juni 1988

Das Projekt wurde durch Mittel
der Stiftung Volkswagenwerk gefördert.

Adresse der Autorin:

Hessische Stiftung Friedens-
und Konfliktforschung (HSFK)
Leimenrode 29
6000 Frankfurt am Main 1
Tel. 069/550191

ISBN 3 – 926197 – 40 – 4

Z U S A M M E N F A S S U N G

1. Der Report schildert den Verlauf und die Ergebnisse eines Forschungsseminars mit neun Mitarbeitern in sozialen Institutionen. In einem kooperativen Forschungsprozeß wurde die Frage untersucht, ob und in welcher Weise alternative Selbsthilfeprojekte und Lebensformen im Rahmen staatlicher Sozial- und Jugendhilfe unterstützt werden können.

2. Die Teilnehmer konstruierten einen Konfliktfall, den sie im Rollenspiel simulierten. Es geht dabei um drei arbeitslose Jugendliche, die einen alternativen Buchladen eröffnen wollen und Beratung und Hilfe beim Jugendamt suchen.

3. Auf der Grundlage ihrer eigenen Berufserfahrungen und internen Kenntnisse der Verwaltungsbürokratie versuchen die Spieler das Projekt zu unterstützen.

4. Sie geraten dabei in Konflikt zwischen ihren Wünschen nach einer anderen Sozialarbeit, die unbürokratisch, angemessen und kreativ Hilfe leistet, und den verinnerlichteten Regeln der Verwaltungspraxis.

5. Das Rollenspiel zeigt, wie diese Konflikte Sozialarbeit in staatlicher Verwaltung beeinflussen. Die bürokratischen Handlungsregeln, die formellen und informellen Gesetze sozialer Behörden stellen nicht nur Hindernisse dar, sie werden von den Mitarbeitern auch benutzt, um sich vor Ansprüchen der Klienten und unüberschaubaren Risiken zu schützen.

6. In der Analyse des Rollenspiels werden die Handlungsstrategien der Spieler auf die objektiven Bedingungen sozial-staatlicher Institutionen und die subjektiven Ängste der Mitarbeiter in solchen Institutionen bezogen.

7. Es wird gefragt, welche Möglichkeiten die Mitarbeiter in sozialen Behörden haben, ihren Handlungsspielraum zur Unterstützung von alternativen Werten und Projekten zu erweitern.

| Inhaltsverzeichnis | Seite |
|--|-------|
| Vorwort: Der Forschungskontext | |
| 1. Auf der Suche nach alternativen Lebensformen | 9 |
| 2. Der Seminarablauf | 11 |
| 3. Die Teilnehmer | 11 |
| 4. Der Realitätsbezug: "Wie mache ich mich selbständig?" | 13 |
| 5. Der Verlauf des Rollenspiels | 14 |
| 6. Auswertung: Chancen der Veränderung | 16 |
| 6.1. Die Herausforderung: Grenzüberschreitung | 18 |
| 6.2. Komplott oder Alternative | 19 |
| 6.3. Einladung zum Risiko | 24 |
| 6.4. Abwehrtechniken | 27 |
| 6.5. Ängste | 29 |
| 6.6. Im Konflikt mit den eigenen Wünschen | 32 |
| 6.7. Spaltung | 35 |
| 7. Realitätsgehalt und Reichweite der Ergebnisse | 35 |
| 8. Der Gruppenprozeß als Spiegel | 36 |
| 9. Die Forschungskooperation als Alternativprojekt | 37 |
| 9.1. Die Vorgeschichte | 37 |
| 9.2. Rätselhafte Ambivalenzen im Prozeß | 38 |
| 10. Schlußbetrachtung | 45 |
| Nachwort | 51 |

Vorwort: Der Forschungskontext

Mit diesem Report werden erste Ergebnisse unseres Forschungsprojekts "I n t e g r a t i o n oder P o l a r i s i e r u n g - eine mikrosoziologische Untersuchung zur Integrationsfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen in der Auseinandersetzung mit den 'neuen Protestbewegungen'" vorgestellt. Dieses Projekt wird unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Nicklas an der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung im Zeitraum 1984 bis 1988 durchgeführt und von der Stiftung Volkswagenwerk finanziell unterstützt.

Die Fragestellung der Untersuchung "Integration oder Polarisierung" ergab sich aus Beobachtungen und Erfahrungen mit aktuellen Krisenerscheinungen in unserer Gesellschaft, insbesondere der anhaltenden Arbeitslosigkeit und der Entstehung neuer sozialer Bewegungen. Aus der Perspektive der Friedens- und Konfliktforschung beschäftigt uns die Frage: Wie wird der Protest gegen die etablierte Wertordnung und die Suche nach neuen alternativen Werten und Lebensformen von den gesellschaftlichen Institutionen aufgenommen bzw. verarbeitet? Dabei interessieren uns solche Institutionen, die die bestehende Wertordnung durchsetzen (Polizei), verteidigen (Bundeswehr), vermitteln (Schule) oder deren soziale Härten ausgleichen sollen (Sozialamt/ Sozialverwaltung).

Führen die Konfrontationen mit neuen Werten und Verhaltensformen zu einer Polarisierung in der Gesellschaft oder gibt es die Chance eines Wandels durch Integration? Wird sich unsere Gesellschaft weiter in Reiche und Arme, politisch Einverständene und Protestierende, in "erfolgreiche" Arbeitsbesitzende und "erfolglose" Arbeitslose spalten? Werden die Anpassungs- und Strukturprobleme durch Ausgrenzung unangepaßter sozialer Gruppen gelöst? Oder lassen wir uns gerade durch diese Unangepaßten zeigen, was sich verändern müßte, damit alle gut leben können?

In den neuen sozialen Bewegungen drückt sich einerseits Protest gegen die bestehende Gesellschaftsordnung aus, andererseits stellen sie ein kreatives Potential dar. In Selbsthilfeinitiativen werden neue und eigene Lösungen gesucht für die Probleme, denen die Institutionen nicht mehr gewachsen scheinen.

Im Mittelpunkt unseres Forschungsinteresses stehen die gesellschaftlichen Institutionen, genauer: die Konfliktwahrnehmungen der Institutionsvertreter, die unmittelbar mit Protestverhalten, neuen Werten und

Lebensformen durch ihre Adressaten konfrontiert sind. Wir haben uns für diese Analyseebene entschieden, weil wir untersuchen wollen, welche Konfliktlösungen in der Praxis tatsächlich angewandt werden und welche Chancen sie für eine Neuorientierung bieten.

Der vorliegende Report versucht, die internen Regeln und Gesetzmäßigkeiten nachzuvollziehen, an denen Mitarbeiter in sozialen Behörden ihr Handeln ausrichten. Einerseits wächst das Heer der Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfänger, andererseits werden staatliche Leistungen gekürzt. Auf der einen Seite müssen die Mitarbeiter in sozialen Behörden an der Unterstützung von Selbsthilfeversuchen interessiert sein, auf der anderen Seite gibt es das Bedürfnis nach Kontrolle. Der Report zeichnet die subjektiven Wahrnehmungen und Verarbeitungsformen solcher beruflicher Anforderungen nach.

In seiner Anlage verwirklicht unser Forschungsprojekt methodische Prinzipien der empirischen Hermeneutik (Leithäuser/Volmerg, B. 1979) und der kommunikativen Sozialforschung (Zedler/Moser 1983). Es geht uns nicht nur um die Analyse, sondern auch um eine Veränderung von Sichtweisen und Konfliktverhalten. Die Erhebungs- und Auswertungsverfahren der Untersuchung sowie ihre wissenschaftliche Begründung sind an anderer Stelle ausführlich dargelegt (Projektantrag "Integration oder Polarisierung", Leithäuser u. a. 1977, Volmerg, U. 1983).

An dieser Stelle möchte ich all denen danken, die zum Gelingen des Forschungsprozesses beigetragen haben: Einmal der Fortbildungsinstitution und ihrem Vertreter, der das Unternehmen kooperativ unterstützt hat, zum anderen den Seminarteilnehmern, die ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Gefühle als Mitarbeiter in sozialen Institutionen eingebracht haben. Besonderer Dank gilt Frau Maria Ernst und Frau Evelyn Gosling-Ende sowie all denen, die in sorgfältiger Arbeit die umfangreichen Tonbandtranskripte hergestellt haben.

1. Auf der Suche nach alternativen Lebensformen

Drei Jugendliche - 17, 18 und 21 Jahre alt - beschließen, etwas zu unternehmen, um ihre hoffnungslose Situation zu verändern. Sie tun sich zusammen, um einen alternativen Buchladen aufzumachen. Er soll ein Treffpunkt für arbeitslose Jugendliche werden, die dort lesen, Musik hören und miteinander reden könnten. Ihre eigene soziale Lage wollen die drei Jugendlichen auf diese Weise produktiv wenden, um langfristig auf eigene Füße zu kommen. Der Jüngste ist zu Hause rausgeworfen worden, der Älteste will sein perspektivloses Lehrerstudium an den Nagel hängen, über den Mittleren ist nichts Genaueres bekannt. Die drei haben sich bereits auf die Suche gemacht und geeignete Räumlichkeiten für Laden und Wohnung gefunden. Jetzt brauchen sie Beratung und finanzielle Unterstützung, um ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Als Jugendliche - und, weil sie etwas für Jugendliche tun wollen - gehen sie damit zum Jugendamt.

Was geschieht?

So oder ähnlich könnte die Geschichte eines Selbsthilfeprojekts in der Realität beginnen. Statt vor den Schaltern staatlicher Stellen Schlange zu stehen in der Hoffnung, daß sich die Zeiten bessern; statt sich auf staatliche Versorgung passiv einzustellen, nehmen die Betroffenen ihr Schicksal selbst in die Hand.

Die eingangs geschilderte Szene hat sich jedoch nicht in der Alltagsrealität, sondern in einem Forschungsseminar abgespielt. Sie wurde von Mitarbeitern aus der Sozialarbeit und Sozialverwaltung für ein Rollenspiel entwickelt, um sich mit den heutigen Anforderungen an Sozialarbeit auseinanderzusetzen: Die anhaltende Krise der Arbeitsgesellschaft zwingt immer mehr Menschen dazu, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der Anteil derjenigen, die dauerhaft mit Arbeitslosigkeit konfrontiert sind, wächst.

Abgeschnitten von der Möglichkeit, ihr Leben über berufliche Arbeit zu finanzieren und zu definieren, sind sie darauf angewiesen, außergewöhnliche Lebens- und Überlebensstrategien zu entwickeln. Das können Selbsthilfeversuche in politischen und alternativen Gruppen sein, ebenso gut können die Betroffenen aber auch zu destruktiven Formen der Krisenbewältigung Zuflucht nehmen, wie sie Kriminalität, Drogen- und Alkoholkonsum darstellen. Beinahe zwangsläufig geraten die Betroffenen in Konflikt mit den zentralen Werten unserer Gesellschaft - Unabhän-

gigkeit, Arbeit, Erfolg - von deren Verwirklichung sie ja ausgeschlossen sind. In den Arbeits- und Sozialämtern treffen sie auf Vertreter institutionalisierter Werte und Lebensformen, die nach Recht und Gesetz Hilfe zuteilen. Qua Rolle vertreten diese 'Amtspersonen' die Werte der Mehrheit, selbst dann, wenn sie als Personen daran zweifeln. Die Wertkonflikte, die für Angehörige sozialer Berufe hier angelegt sind, werden - objektiv gesehen - durch zwei Entwicklungen verschärft: einmal durch die abnehmende Chance, soziale Problemgruppen ins Arbeitsleben wieder einzugliedern; zum anderen durch die Tatsache, daß die Berufsgruppe der Sozialarbeiter selbst zunehmend von Arbeitslosigkeit bedroht ist.

Wie wirkt sich diese Situation auf die Mitarbeiter in sozialen Institutionen aus? Welche Aufgaben, Verhaltensanforderungen und Wertkonflikte kommen auf sie zu, wenn sie mit unkonventionellen und alternativen Überlebensstrategien ihrer Klienten konfrontiert werden? Beharren sie auf Anpassung an institutionalisierte Interpretationsschemata und Hilfsmöglichkeiten oder gelingt es, diese Schemata veränderten Bedingungen und Selbsthilfeversuchen der Betroffenen flexibel anzupassen? Das eine hieße, die Strukturkrise der Arbeitsgesellschaft durch Polarisierung in Arbeitslose und Arbeitsbesitzende, Erfolgreiche und Erfolglose, sozial Angepaßte und Unangepaßte, Reiche und Arme auf Dauer stellen; das andere hieße, diese Strukturkrise ins Selbst- und Wertbewußtsein sozialstaatlicher Institutionen aufnehmen mit der Chance, neue Integrationsmöglichkeiten zu entwickeln.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen hatte eine Institution, die bundesweit Fortbildung für Fachkräfte in der Sozialarbeit und -verwaltung anbietet, in Zusammenarbeit mit der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung 1986 zu einem Seminar eingeladen. Die Ausschreibung im Jahresprogramm unter dem Titel: "Auf der Suche nach alternativen Lebensformen - Sozialarbeit zwischen Integration und Polarisierung" richtete sich an leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von öffentlichen und freien Trägern im sozialen Bereich.

Das Seminar verfolgte zwei Ziele: Forschung und Fortbildung, die notwendig aufeinander bezogen waren. Die Selbstanalyse von Wertkonflikten in der sozialen Arbeit (=Forschung) sollte den Seminarteilnehmern Aufschluß über Grenzen und Veränderungsmöglichkeiten ihres professionellen Handelns bieten (=Fortbildung). Mit ihrem Einverständnis wurde das gesamte Seminar auf Tonband bzw. Videoband aufgezeichnet und in einem zweiten Schritt wissenschaftlich ausgewertet. Daraus entstand einmal dieser Report, der die Ergebnisse in die Praxis rückvermitteln soll; eine Auswertung im Rahmen des Gesamtprojekts liegt im For-

schungsbericht von Christian Büttner vor (Büttner, 1987). Geleitet wurde das Seminar von Christian Büttner und mir. Entsprechend dem Doppelcharakter des Seminars übernahmen wir den Teilnehmern gegenüber zwei Rollen: die eine, mit den Teilnehmern gemeinsam zu forschen - dabei brachten wir den Blick Außenstehender ein; die andere Rolle war dadurch definiert, daß wir den Forschungsprozeß methodisch anleiteten.

2. Der Seminarablauf

In der ersten Phase des fünftägigen Forschungsseminars, zu dem neun Teilnehmer gekommen waren, ging es zunächst um eine Bestandsaufnahme konfliktträchtiger Situationen aus dem Berufsalltag. Wir baten die Teilnehmer, eine für sie typische berufliche Konfliktsituation, in der sie mit alternativen Werten und Lebensformen konfrontiert worden waren, auf ein Blatt Papier zu malen. Diese Bilder wurden in der Gruppe auf folgende Weise besprochen: Zu jedem Bild assoziierten zunächst alle anderen, was sie darauf sahen, dann erklärte der jeweilige Maler, was er darstellen wollte. Auf diese Weise kam sowohl der bewußt gewollte als auch der latente Bedeutungsgehalt der symbolischen Darstellungen zur Sprache. Es wurden gemeinsame Erfahrungen und Vorstellungen der Gruppenmitglieder deutlich und zugleich, worin jeder Einzelne sich von diesen unterschied.

Nachdem sich die Teilnehmer auf diese Weise in ihren Arbeitsbedingungen kennengelernt hatten, baten wir sie in der zweiten Seminarphase herauszufinden, an welchem der geschilderten Konflikte sie gemeinsam weiterarbeiten wollten. Dabei gaben wir Simulation im Rollenspiel als Form der Bearbeitung vor. Die Gruppe entwickelte die eingangs geschilderte Problemstellung, die in dieser Form auf keinem Bild vorkam und setzte sie in einem Rollenspiel szenisch um.

In der dritten Seminarphase wurde das auf Videoband aufgezeichnete Spiel gemeinsam ausgewertet.

3. Die Teilnehmer

Die Teilnehmer kamen aus verschiedenen Ämtern in verschiedenen Städten der Bundesrepublik. Bis auf zwei kannten sie sich nicht untereinander. Sie waren in unterschiedlichen Bereichen und auf unterschiedlichen Hierarchiestufen sozialer Institutionen tätig. Insofern handelte es sich um keine homogene Gruppe. Vielmehr waren die Teil-

nehmer in sehr unterschiedlicher Weise von dem Thema, um das es gehen sollte, betroffen. Zum Beispiel gab es da einen seit zwei Jahren arbeitslosen Sozialarbeiter, dessen Modellprojekt zur Beratung arbeitsloser Jugendlicher ausgelaufen war. Er suchte selbst nach Alternativen, seinen Beruf zu gestalten und machte gerade Erfahrungen, mit hoffnungslosen Bewerbungssituationen, in denen er sich mit 300 Mitbewerbern um eine einzige Stelle bemühte.

Auch ein anderer Teilnehmer suchte nach Alternativen für sich selbst, da er - nur auf einer ABM-Stelle - damit rechnen mußte, nach einem Jahr arbeitslos zu werden.

Ein weiterer Teilnehmer arbeitete bei einem Stadtjugendamt im Bereich der Jugendgerichtshilfe. Als ausgebildeter Sozialarbeiter betreute er straffällige Jugendliche, die gegen das bestehende Wert- und Ordnungssystem verstoßen hatten. Auch er erhoffte sich Anregungen für Alternativen in der Sozialarbeit, die über die Einzelfallhilfe hinausgehen. Auch eine der ältesten Formen der Organisation "Sozialer Arbeit" war durch eine Teilnehmerin im Seminar vertreten: Sie war als Sachbearbeiterin im Innendienst eines städtischen Jugendamts beschäftigt.

Eine Teilnehmerin, ursprünglich als Sozialarbeiterin in der Familienfürsorge tätig, war freigestellte Personalrätin in der Sozialverwaltung einer Großstadt. Unter den neun Teilnehmern befanden sich vier, die mit Leitungsfunktionen betraut waren. Theoretisch hätten sie Vorgesetzte der fünf anderen sein können: Eine Abteilungsleiterin der Familienfürsorge; der Leiter einer Nebenstelle des allgemeinen Sozialdienstes; der Leiter einer Abteilung Familien- und Jugendhilfe und ein Sozialpädagoge, Leiter eines Berufsbildungswerks für lernbehinderte Jugendliche.

Wenn auch durch die Statusunterschiede der Teilnehmer die gegenseitige Offenheit sicherlich gebremst war, so bot andererseits diese Gruppenkonstellation doch auch besondere Erkenntnischancen. In solchen Gruppen nehmen die Teilnehmer zueinander nicht nur als Personen Beziehung auf, sondern Herr X spricht mit Frau Y auch unter dem Gesichtspunkt, daß er im Amt ihr Vorgesetzter sein könnte. Sie wird das wiederum bei ihrer Selbstdarstellung berücksichtigen. Beide verhalten sich anders als wenn sie gleichgestellte Kollegen wären. Wenn auch auf den ersten Blick diese Dimension nicht sichtbar ist - die Teilnehmer begegnen sich in ihren Rollen als Seminarteilnehmer ja auf gleicher Stufe -, so werden doch bei genauerer Betrachtung auch hierarchische Beziehungsmuster deutlich.

Etwa, wenn der potentielle Vorgesetzte der Sachbearbeiterin rät: "Schuster, bleib bei deinen Leisten", als sie davon berichtet, wie sie sich bemüht, den ihr gesetzten Rahmen der Einzelfallhilfe in Richtung effektiverer Gruppenarbeit zu erweitern. Umgekehrt finden die Teilnehmer in Leitungsfunktionen bei den anderen kein einführendes Verständnis etwa dafür, daß ihre Mitarbeiter unnötige Dienstreisen unternehmen.

Hierarchische Beziehungen in Gruppen gehen auf Kosten der persönlichen Offenheit, bilden andererseits aber auch einen Aspekt der Wirklichkeit ab. So gibt das Seminargeschehen zugleich Einblick, wie über Wertkonflikte in der Sozialarbeit auf unterschiedlichen Hierarchiestufen nachgedacht wird und wie sich die Personen in ihren Positionen zueinander verhalten. Anders formuliert: obwohl die Teilnehmer nicht in einem Amt zusammenarbeiteten, war die Institution als hierarchisches soziales System im Seminar gegenwärtig.

4. Der Realitätsbezug: "Wie mache ich mich selbständig?"

Wie ist es nun den drei Jugendlichen in diesem fiktiven Amt ergangen? Was wird aus ihrer Idee, einen alternativen Buchladen zu gründen? Werden sie in ihrer Initiative, sich selbst zu helfen, unterstützt oder gebremst?

Voraus geschickt werden muß, daß sich die Teilnehmer vorgenommen hatten, zwar realistisch zu spielen, aber auch Neues auszuprobieren. Schließlich hatten sie sich - selbst auf der Suche nach Alternativen in der sozialen Arbeit - zu diesem Forschungsseminar angemeldet.

Die Gruppe teilte sich in zwei Untergruppen auf: Die Klienten und die Sozialarbeiter bzw. die Verwaltung. Sie berieten getrennt über ihre Spielstrategien und verteilten in den Untergruppen auch die Rollen. Niemand wußte, was sich die Mitglieder der anderen Gruppe jeweils ausgedacht hatten und wer welche Rolle übernehmen würde. Das Spiel sollte sich spontan entwickeln, da man im Berufsalltag ja auch ständig mit unvorhersehbaren Situationen und Problemen konfrontiert sei. Einen besonders realistischen Bezug erhielt das Thema des Rollenspiels dadurch, daß gerade an diesem Tag der arbeitslose Sozialarbeiter in der Gruppe fehlte. Er absolvierte einen Kurs bei der Industrie- und Handelskammer zur Frage: "Wie mache ich mich selbständig?"

Vielleicht hatte diese Tatsache Einfluß auf die Entscheidung der Klientengruppe, das Amt mit der Absicht einer Existenzgründung um Hilfe anzugehen.

5. Der Verlauf des Rollenspiels (Zusammenfassung)

Die Mitarbeiterin` des Jugendamts sitzt in ihrem Dienstzimmer am Schreibtisch. Es klopft. Die Jugendlichen kommen herein, die Sozialarbeiterin bittet die drei, Platz zu nehmen und fragt zuerst nach dem Wohnort. Sie bekommt darauf keine Antwort, statt dessen erklärt der Jüngste, daß ihn seine Eltern rausgeschmissen hätten und sie nun zu dritt eine Wohnung in Frankfurt suchten. Sie hätten auch schon eine Möglichkeit, ihnen würde nur das Geld fehlen.

Die Sozialarbeiterin versucht zunächst, mehr Informationen zu bekommen und erfährt: der Jüngste ist 17, der Zweite über 18 und der Dritte 21. Der erklärt, daß sie zu dritt einen alternativen Buchladen für Jugendliche aufmachen wollen, um langfristig auf eigene Füße zu kommen. Was ihnen fehle, sei ein Startkapital. Räumlichkeiten für eine Wohnung und einen Laden hätten sie schon in Aussicht. Die Sozialarbeiterin erklärt, daß die beiden älteren ja schon machen könnten, was sie wollten, der 17Jährige aber sei noch auf die Zustimmung der Eltern bzw. des Jugendamtes angewiesen. Als Jugendamt sei sie nur für ihn zuständig. Auch wenn sie die Grundidee gut fände, könne sie nur in einem bestimmten Rahmen, der vorgeschrieben sei, Hilfe geben. Um den Klienten diesen Rahmen zu erläutern, holt sie eine Kollegin von der wirtschaftlichen Erziehungshilfe zum Gespräch hinzu.

Diese Kollegin zeigt sich von der Idee der Existenzgründung angetan, spricht sogar von einer Marktlücke, die die Jugendlichen entdeckt hätten. Im Rahmen der Jugendhilfe ließe sich zwar nichts machen, aber ihr fällt etwas anderes ein: der Dezernent verfüge über einen Innovationsfond für alternative Projekte. Sie empfiehlt den Jugendlichen, sich mit einer genauen Beschreibung ihres Vorhabens direkt an den Dezernenten zu wenden.

Für eine Weile phantasieren die Sozialarbeiterin, deren Kollegin und die drei Jugendlichen gemeinsam über die Ausgestaltung des

Buchladenprojekts. Hoffnung kommt auf, Arbeit, Wohnen und Leben sollen in Wohnung, Café und Laden miteinander verknüpft werden. Jeder soll für den Bereich zuständig sein, in dem er sich am besten auskennt, einer fürs Wirtschaftliche, der andere für die Punkerliteratur, aber auch Musik und Spiele sollen in dem Laden angeboten werden.

Die Sozialarbeiterin bremst diese Phantasien. Sie verweist wieder auf die Realität, in der ja noch nicht einmal die Zuständigkeiten geklärt seien. Über den Kopf der Eltern des Jugendlichen hinweg sei sowieso gar nichts zu machen.

Die Jugendlichen hätten illusionäre Vorstellungen, wenn sie meinten, das ginge alles so schnell.

Die Stimmung wird aggressiver. Die Jugendlichen befürchten, daß über der Klärung der Zuständigkeiten die Wohnung anderweitig vermietet sei. Das Gespräch wendet sich der Wohnung und dem Mietpreis zu, den die Jugendlichen aber nicht genau angeben können.

Die Sozialarbeiterin beharrt auf der Zuständigkeitsfrage und bekommt heraus, daß die Eltern des Jugendlichen in einer anderen Stadt wohnen. Daraufhin erklärt sie das Problem zu einem "Grenzfall" zwischen den Bezirken, was den Jugendlichen sehr kränkt. Die Kollegin von der wirtschaftlichen Erziehungshilfe macht einen Vermittlungsvorschlag: die Wohnung schon einmal anzumieten, die Geschichte mit dem Ladenlokal aber abzukoppeln, solange über die Unterstützung des gesamten Projektes nicht entschieden sei.

Die Sozialarbeiterin will ihren Abteilungsleiter zum Gespräch dazuholen. Er hat keine Zeit, kommt aber dann doch. Die Jugendlichen tragen noch einmal ihre Buchladenidee vor. Der Abteilungsleiter erklärt die Sache zum Politikum und empfiehlt, direkt zum Dezernenten zu gehen.

Die Jugendlichen wünschen konkrete Beratung bei der Realisierung ihres Projekts (Finanzierungsplan). Der Abteilungsleiter erklärt, daß er da nichts machen könne und die Sozialarbeiterin bekräftigt, daß sie das ganz alleine machen müßten.

Der Abteilungsleiter will wieder gehen, doch die Sozialarbeiterin hält ihn mit der Frage nach der Zuständigkeit zurück. Da die Behörden der anderen Stadt zuständig seien, müsse man, wenn man hier etwas unternehmen wolle, sich die Zuständigkeit übertragen lassen.

Das Gespräch verknotet sich, weil der Abteilungsleiter die Frage an die Sozialarbeiterin zurückgibt: sie solle das mit der anderen Stadt klären. Die Sozialarbeiterin will aber nicht tätig werden, bevor die Zuständigkeit nicht geklärt ist, und diese will sie nicht klären, bevor nicht der Abteilungsleiter gesagt hat, daß er sie auch übertragen haben will.

Die Jugendlichen werden unruhig: Wofür denn der Abteilungsleiter zuständig sei? Der beruft sich auf Sachzwänge. Die Jugendlichen befürchten, daß gleich Dienstschluß ist und sie nirgendwo mehr etwas bekommen können, um das Wochenende zu überleben. Sie fordern von der Sozialarbeiterin 200 DM. Die Sozialarbeiterin will eine Zahlung davon abhängig machen, ob die ganze Sache unterstützt wird. Der Abteilungsleiter ist anderer Meinung: man könne schon jetzt etwas auszahlen, unabhängig von der langfristigen Unterstützung. Die Sozialarbeiterin fragt den Abteilungsleiter, auf welcher Haushaltsstelle und mit welcher Nummer denn die Zahlung zu verrechnen sei. Die Jugendlichen drängen, die Sozialarbeiterin wird ärgerlich. Der Abteilungsleiter geht, ohne den Scheck unterschrieben zu haben. Sie rennt für seine Unterschrift hinter ihm her.

Die Sozialarbeiterin läßt die Jugendlichen quittieren und vereinbart mit ihnen einen neuen Termin. Die Jugendlichen fragen, wo sie das Geld kriegen können und bringen die Sozialarbeiterin dazu, für sie bei der Auszahlungsstelle anzurufen, damit sie dort nicht so lange zu warten brauchen.

Sie verabschieden sich voneinander bis zum nächsten Treffen.

6. Auswertung: Chancen der Veränderung

Nach dem Spiel waren alle Beteiligten der Meinung, die Geschichte wäre in der Realität ganz anders verlaufen. Die Jugendlichen hätten nicht einmal Geld für das Wochenende bekommen und wenn, dann allerhöchstens 50 DM, aber nicht 200. Das Jugendamt hätte sich sofort für nicht

zuständig erklärt und die wirtschaftliche Hilfe abgeblockt. In der Verwaltung sei es keineswegs üblich, Alternativen zu entwickeln, wenn der Routineweg nicht gehe.

Welche Erkenntnisse lassen sich unter diesen Voraussetzungen aus dem Rollenspiel gewinnen?

Bei der Auswertung des Spiels in der Gruppe, das Szene für Szene anhand der Videoaufzeichnung besprochen wurde, kommentierten die Teilnehmer das Geschehen auf dem Hintergrund ihrer alltäglichen Berufspraxis. Die Spieler berichteten über ihre Absichten, Gefühle und bewußten Strategien, die im nachhinein nun einer Realitätsprüfung unterzogen wurden. Wie wahrscheinlich ist das, was gespielt worden ist bzw. wie realistisch ist die Handlung gemessen daran, was alle aus ihren Ämtern kennen? So zeigt das Rollenspiel einmal den Versuch, Alternativen zu entwickeln und die soziale Realität zu verändern, zugleich aber zeigt es die Grenzen, Widerstände und Hindernisse, die diesem Bemühen im Wege stehen: und zwar diejenigen, die in Form ambivalenter Einstellungen und Ängste in den Personen selbst liegen und die, die in Form von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen in der Institution objektiviert sind.

Einerseits tragen die in einem sozialen System Handelnden durch ihre Identifikationen und Funktionen dieses System mit, ja sie stellen es jeden Tag neu her, andererseits steht es ihnen aber auch als etwas Verdinglichtes gegenüber, das sie am Beschreiten neuer Wege hindert. "Veränderungen sind bis zu einem bestimmten Ausmaß unausweichlich eine Exkursion ins Unbekannte." Wer sich auf Veränderung einläßt, sie gar aktiv vorantreibt, übernimmt Verantwortung für das, was noch nicht bekannt, noch nicht eingespielt ist. Wirksame Neuerungen können unvorhersehbare und unbeabsichtigte Folgen für das Gesamtsystem haben. Einerseits ist das erwünscht, andererseits löst das aber auch Zweifel und Angst aus. Jede Umstrukturierung eines sozialen Systems stellt auch bisherige Beziehungsformen und Konfliktlösungen in Frage. In der Regel blockieren die eingespielten Kompromisse nicht nur kreative und angemessenere Lösungen, sie schützen die Mitarbeiter auch vor Ängsten und Anforderungen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. Isabel E. P. Menzies schreibt über die Angstabwehrfunktion sozialer Systeme: "Man kann den Widerstand gegen soziale Veränderungen besser verstehen, wenn er als Widerstand von Gruppen gesehen wird, die sich unbewußt an bestehende Institutionen klammern, weil Veränderungen bereits vorhandene Abwehrtechniken gegen tiefgreifende und

intensive Angstgefühle gefährden" (Menzies, 1974).

Bei der Auswertung des Rollenspiels werde ich versuchen, das Spannungsverhältnis zwischen den Versuchen, etwas zu verändern, und den Widerständen dagegen, nachzuzeichnen und die dabei deutlich werden- den Abwehrtechniken zu verstehen.

6.1. Die Herausforderung: Grenzüberschreitung

Die Sozialarbeiterin im Rollenspiel nimmt die Idee der Jugendlichen, einen alternativen Buchladen aufzumachen, positiv auf: "Das hört sich ja ganz gut an", ist ihre erste Reaktion auf die Vorstellungen der Jugendlichen. Im Auswertungsgespräch sagt sie dazu:

Münzenberger: "Das war interessant, das war von meiner Sicht (alle Namen wurden geändert) her schon irgendwie etwas, wo ich gedacht habe, - ja, gute Sache, das hat Zukunft, das bringt was, und das muß man unterstützen. Und da sollten dann eigentlich bestimmte Grenzen auch mal versuchen zu überschreiten, die man sonst hat." (11/12 - diese Ziffern bezeichnen die jeweilige Band- und Seitenzahl des Tonbandtranskripts)

Die Verwirklichung dieses Vorhabens wird ihr von den Jugendlichen nicht leicht gemacht. Sie haben sich etwas besonders Schwieriges ausgedacht, mit dem die Grenzen des Amtes auf eine harte Probe gestellt werden. Zwar sind alle drei im jugendlichen Alter und unterstützungsbedürftig, aber nur einer fällt in die Zuständigkeit des Jugendamts. Ebenso undurchsichtig sind die Verhältnisse, in denen die drei räumlich zu verorten sind: sie kommen nicht aus dieser Stadt, wollen aber hier leben. Es sieht so aus, als verstünden die drei Jugendlichen-Darsteller unter "alternativ" auf jeden Fall etwas, was nicht in die Ordnungsstrukturen des Amtes paßt.

Auch die Verbindung von Wohnen, Arbeiten und Leben, der Wunsch nach finanzieller Unterstützung und Beratung überschreitet die Grenzen der vorgegebenen Schubladen: Mietzuschuß, Hilfe zum Lebensunterhalt, Erziehungshilfe. Aus dem Auswertungsgespräch:

Lausing: "... zu dritt kann ich die ja nit; es gibt ja keine Schublade im Jugendamt, wo ich die zu dritt rein-tun kann, die gehören ja in verschiedene Schub-laden. Die anderen beiden gehören in die Schub-lade "Sozialamt" meinetwegen und der (gemeint ist der Jugendliche) gehört in die Schublade "Ju-gendamt"." (13/15)

Behindert, drogensüchtig, alkoholabhängig oder verwahrlost hätten die drei sein müssen, dann wäre Hilfe kein Problem gewesen. Aus dem Auswertungsgespräch:

Fromme: "... man muß einen Klienten erst irgendwo in ne Ecke treiben für irgendwas - körperlich, seelisch, sonst irgendwas."

Münzenberger: "Dann kann man begründen und kriegt dann auch was." (12/31)

6.2. Komplott oder Alternative

Nichts von alledem trifft auf die drei zu. Sie treten selbstbewußt und fordernd auf, streckenweise geradezu unverschämt und provozierend, verweigern Informationen, setzen die Sozialarbeiterin unter Druck bis hin zu der Drohung des Jüngsten, wenn ihm nicht geholfen würde, würde er demnächst einen Einbruch machen. - Ein Beispiel aus der Anfangsszene des Rollenspiels:

Die Mitarbeiterin des Jugendamtes sitzt in ihrem Dienstzimmer am Schreibtisch. Es klopft.

Lausing: "Tag."

Sozialarbeiterin: "Guten Tag."

Weinert: "Tag."

Lausing: "Ist hier das Jugendamt?"

Sozialarbeiterin: "Ja, gleich zu zweit oder zu dritt?"

Weinert: "Tag, Lausing!"

Mannebach: "Meier."

- Sozialarbeiterin: "So, dann können wir uns ja da hinsetzen. Wo wohnen Sie denn eigentlich? Sind Sie hier in ..."
- Lausing: "Das ist das Problem von uns."
- Sozialarbeiterin: "... in Aubach oder wohnen Sie außerhalb von Aubach oder ..."
- Lausing: "Ja, wir wollen, in der Vogelfelderstraße wollen wir eine Wohnung haben, ein Haus ... "
- Sozialarbeiterin: "Ja"
- Lausing: "Meine Eltern haben mich rausgeschmissen."
- Mannebach: "Und jetzt sind wir hier, da spielt es keine Rolle, wo wir wohnen, sondern wir möchten hier wohnen. Haben schon eine Möglichkeit."
- Sozialarbeiterin: "Ah, Sie haben hier schon eine Möglichkeit?"
- Mannebach: "... und ziehen heute ein, uns fehlt nur das Geld."
- Sozialarbeiterin: "Nun gut, also ich mein', bei Ihnen handelt es sich ja um einen Jugendlichen. Wie alt sind Sie?"
- Lausing: "Woher wissen Sie denn, daß ich ein Jugendlicher bin?"
- Sozialarbeiterin: "Ja, Sie haben doch gesagt, daß Sie von zu Hause rausgeflogen sind."
- Lausing: "Also ich bin 17, ich verstehe mich mit meinem Alten überhaupt nicht. Das ist so ein Jugendamtstyp hier, und der hat was gegen meine Punkerfrisur und gegen meine Rasierklingen. Und ich möchte mit meinem Kumpels da einen Buchladen machen. Wir haben 'ne Wohnung, und wir brauchen Geld. Wir kriegen nix vom Arbeitsamt, ja, und da sind wir hier."
- Sozialarbeiterin: "Die Schule haben Sie schon abgeschlossen?"
- Lausing: "Das ist doch jetzt egal. Wir wollen das, und ich will keine Schule machen. Ich will also jetzt Geld."
- Mannebach: "Er will ja nicht das Buch lesen, wir wollen ja Bücher verkaufen. Dann braucht er ja die Schule nicht abgeschlossen haben." (Rsp., S. 1-2)

Eine Teilnehmerin formuliert nach dem Spiel ihren ersten Eindruck:

Fromme: "Also die drei, das waren schon ganz ausgekochte Typen, das muß man mal sagen (Gelächter). Es ist ja selten, so was auf dem Sozial- oder Jugendamt zu erleben, sag ich mal. Das war wirklich hinterfozzig bis zum geht nicht mehr." (11/11)

Im Spiel scheint dieser Eindruck keine Rolle gespielt zu haben, es ist gerade diese Teilnehmerin, die als Vertreterin der wirtschaftlichen Erziehungshilfe konstruktive Ideen hat, wie den Jugendlichen weitergeholfen werden könnte. Sie ist es, die den Innovationsfond des Dezerenten ins Spiel bringt und auch zusagt, daß die Wohnung bereits angemietet werden könne.

Was im Spiel offensichtlich ausgeblendet wird, kommt hinterher umso deutlicher zur Sprache.

Otten: "Ich mein, das Umgekehrte wär ja auch zu fragen, inwieweit jetzt die beiden den 17 1/2Jährigen vorgeschoben haben könnten vorm Jugendamt.... Den bringen wir jetzt mit und der muß was kriegen, den können sie ja nicht sausen lassen, der muß was kriegen und dann können wir dann damit profitieren."

Mannebach: "Mit Erfolg."

Otten: "Mit Erfolg."

Rumpel: "Hier sind zwei Geschäftsgründer, die kommen und wollen Geld, und er ist en Jugendlicher, der ne Wohnung sucht und was zu essen, en paar Mark. So, er ist zwar auch noch angekoppelt an diese Vorstellung, aber hauptamtlich ist das was anderes. ... alles andere ist Bestandteil eines Komplots, will ich mal sagen." (13/13)

Es könnte sich also auch um eine besonders geschickt angelegte Ausbeutung des Jugendamtes handeln. Anhaltspunkte für diese Interpretation der Geschichte liefern die drei Jugendlichen durchaus. Die Ambivalenz steckt bereits in der Darstellung des Alternativprojekts, mit dem

die drei Spieler alles andere als einen ernsthaften, informierten, zuverlässigen und glaubwürdigen Eindruck machen. Nach ihrer Spielstrategie befragt, erklären die Darsteller der Jugendlichen hinterher:

- Mannebach: "... wenn wir gekommen wären und hätten gesagt, wir haben nichts zu beißen, wären die wahrscheinlich sehr schnell draußen gewesen. Jetzt haben wir zumindestens drei Personen damit beschäftigt mit dem Ergebnis, daß eine Person sofort Geld bekam und wir sogar mit Hilfe des Telefons sehr schnell auch noch beim Sozialamt rankamen, um Geld zu bekommen. ... (12/8). ... Wir wollten ja übers Wochenende erstmal, schon mal überleben. Das hatten wir ja dann doch sehr gut erreicht. Das andere stand noch fern weg und es war dann ja auch die Möglichkeit eingeräumt worden, jetzt eine Wohnung zu bekommen. Auch das war ja enorm, dieses Angebot, wenn man das so sieht. Die Wohnung zumindest zu bekommen. Wir brauchten gar nicht den Laden ja aufmachen. Das wäre gar nicht nötig gewesen. Wir hätten eine Wohnung gehabt."
- Rumpel: "War das also als Finte gedacht, möglichst viel zu fordern, um etwas zu bekommen?"
- Weinert: "Nein. Man hat so mal Ideen und geht also drauf los und also fragt mal, wie weit das dann so hinten, so ganz ernst irgendwo ist, das ist doch gang und gäbe."
- Mannebach: "Aber das ist doch Realität."
- Weinert: "Das ist doch Schnee von gestern, das andere (gemeint ist der Laden). Vielleicht gibt es da ja Schwierigkeiten." (12/9)

Es war keine Finte, kein besonders ausgeklügelter Plan, das Jugendamt hereinzulegen - die Darsteller der Jugendlichen haben nur versucht, so realistisch wie möglich zu spielen. Nach ihrer Erfahrung, die sie in ihrem beruflichen Alltag auf der anderen Seite des Schreibtischs machen, ist von Jugendlichen, die mit einer solchen Idee zum Amt kommen, nichts anderes zu erwarten. Zum Verständnis dieser Perzeption ist wichtig, daß die beiden älteren Jugendlichen von Teilnehmern gespielt wurden, die in ihren Institutionen Leitungsfunktionen innehaben. Wir sehen also die Jugendlichen durch die Brille der potentiellen Vorge-

setzten der Sozialarbeiterin. Deren Mißtrauen in die Motive und die Ernsthaftigkeit der Klienten mit solchen Ideen kommt in der Rolleninterpretation zum Ausdruck. Es scheint mit der Vorgesetztenrolle verknüpft zu sein, denn auch bei der Auswertung wird die pessimistische Sichtweise nur von Teilnehmern mit Leitungsfunktionen vorgebracht. Es entsteht der Eindruck, daß sie der Sozialarbeiterin des Rollenspiels vorhalten, diese Möglichkeit des Betrugs und der Ausbeutung nicht bedacht zu haben. Entsprechend gerät die Rollenspielerin mit ihrer Spielabsicht, positiv zu reagieren, in eine Verteidigungshaltung. Sie weist darauf hin, daß sie ja alles offen gelassen habe. Konfrontiert mit dem amtsmäßigen Mißtrauen ihrer Kollegen bekommt diese Offenheit im nachhinein eine negative Bedeutung. Die Spielerin rechtfertigt sich:

Münzenberger: "... aber ob es überhaupt positiv entschieden werden kann, das steht ja noch in den Sternen. Da ist von vornherein ja nichts gesagt worden."
(12/10)

"Ich meine hier jetzt in der realen Situation, da wäre es auch gar nicht soweit gekommen, daß die noch die 200 DM gekriegt hätten ... Denn ich habe mir nämlich auch überlegt, also ich habe mir schon gedacht, drei Tage warst du hier in Frankfurt und bist auch so hingekommen. Also irgendwie wirst du dich auch durchs Wochenende noch durchschlagen und dann kommt halt die nächste Woche und sehe ich überhaupt mal, ob du Durchhaltevermögen hast auf diese Art und Weise. Also wir lassen auch öfters auch mal Leute schmoren und sehen erstmal, wie ist das Durchhaltevermögen, wie stark ist der Wille. Die können ja auch jederzeit nach Hause gehen und sich da was holen." (12/15)

Die Strategie der Sachbearbeiterin im Rollenspiel, alles offen zu lassen, wird auf dem Hintergrund des Auswertungsgesprächs noch verständlicher. Nicht nur die eigenen Ambivalenzen finden Ausdruck. Offenlassen bietet auch die Möglichkeit, sich angesichts der Kritik von Kollegen und Vorgesetzten zurückzuziehen. Die Geschichte kann noch so oder so ausgehen, nichts wurde entschieden, man hat Zeit, sich die erforderlichen Informationen und Sicherheiten zu verschaffen.

Die Jugendlichen hatten nach dem Spiel das entsprechende Gefühl, nichts Festes in der Hand zu haben.

Lausing: "Ja, im ersten Moment dachte ich, ja gut, es läuft an, und wenn ich das hinterher überlege, dann ist doch alles sehr vage, es hat ja noch keiner entschieden, ich bin an den Dezernenten verwiesen worden, der Abteilungsleiter hat zum Beispiel Sprüche über politische Opportunität gesprochen, hat auch nichts groß von sich gegeben. Also im Prinzip bin ich da eigentlich genauso unsicher, die Wohnung ist also auch noch nicht abgeklärt, wenn ich mir das recht überlege, dann muß ich noch am Dienstag kommen, und ich hab auch, was ich auch sehr gut nachempfinden konnte, mich sehr machtlos erlebt. Im Prinzip zeigte sie so Verständnis und Sympathie usw., aber konkret etwas bewirken, das einzige, was sie bewirkt hat, andere Leute praktisch auf den Fall in gewisser Weise, darauf anzuspitzen. Die wirtschaftliche Jugendhilfe, den Abteilungsleiter, den Dezernenten, aber konkret in der Tasche habe ich eigentlich nichts." (11/15)

6.3. Einladung zum Risiko

Dennoch war im "Amt" etwas anderes als sonst passiert: Die Jugendlichen wurden nicht gleich hinausgeworfen, ihre Ideen wurden nicht abgelehnt, sondern positiv aufgenommen; es wurde gemeinsam nachgedacht, wie der Idee zur Realisierung verholfen werden könnte - und, es ist zwar nichts entschieden, aber dadurch auch alles noch offen.

Diese Offenheit läßt sich auch verstehen als ein Angebot und eine Aufforderung an die anwesenden Seminarteilnehmer als Kollegen, Stellung zu nehmen. Sind sie bereit, so etwas mitzutragen, neue Wege mitzugehen - oder beharren sie auf ihrer gewohnten Sichtweise?

Während die beiden Teilnehmerinnen, die im Spiel die Sozialarbeiterin und die wirtschaftliche Hilfe dargestellt hatten, zufrieden sind

- Münzenberger: "Also im Rahmen eines Amtes wäre ich damit schon zufrieden." (11/13)
- Fromme: "... wenn so etwas beim Amt rauskommen würde, wäre das schon unheimlich viel." (11/14)

nimmt die Diskussion in der Gruppe eine andere Richtung. Es wird über das Verhältnis von Zeitaufwand und Effizienz gesprochen und die Überlegung angestellt:

- Otten: "... ich weiß nicht, ob ich die beiden Erwachsenen nicht gleich abgekoppelt hätte und nach 72 BSHG oder so zum Sozialamt geschickt hätte." (11/11)
- Rumpel: "... diese Leichtfertigkeit, den Wunsch, den diffusen, den verrückten Wunsch, dieser drei auch noch zu bestärken, ganz spontan durch ein 'find ich ja prima'. Das mag in der Heimerziehung da und dort angemessen sein. Aber da, wo es jetzt nun um Geld geht, und um eine eminente Schwierigkeit, das überhaupt umzusetzen, auch wenn es um kleinere oder bescheidenere Dinge geht, hätt ich erwartet, daß sich der Sozialarbeiter erheblich stärker zurückhält ... Ich habe mir überlegt, was hätte ich gesagt, ich hätte vielleicht gesagt, das könnt ihr euch alle drei sofort abschminken. Da wären die gar nicht überrascht gewesen. Ich glaube, das haben die im Grunde erwartet und kamen eigentlich nur, um ... zu holen ... den Scheck oder sonstwas." (12/2)

Im folgenden konzentriert sich die Diskussion immer wieder darauf, wie man die drei möglichst elegant hätte loswerden und sich das Projekt hätte vom Hals halten können. Diese Richtung der Phantasien wird selbst dann beibehalten, ja sogar intensiviert, nachdem einer der Teilnehmer darauf hinweist.

- Lausing: "Also ich finde für mich jetzt so, was in der Diskussion jetzt auffallend ist, daß ... jetzt ständig, jetzt Versuche gemacht werden, der Sozialarbeiterin zu raten, du hättest die ja schon vorher abkoppeln müssen und daß praktisch der alternative Ansatz, daß ne Gruppe sich Lebensformen sucht, also von vornherein dahingehend praktisch zu brechen, indem man diesen einen erzieherisch Formbaren herauslöst und die anderen weg(haben) will. Also daß jetzt die ganzen Ratschläge, also jetzt dahingehen, praktisch überhaupt den Ansatz kaputt zu machen und den einen jetzt praktisch reinzukriegen in die Erziehungshilfe und die anderen draußen zu lassen und jetzt zu akzeptieren, daß die jetzt, ich mein, das ist ja ganz sinnvoll, daß sie zu dritt kommen, daß die was zusammen machen wollen. Die ganzen Ratschläge gehen jetzt also praktisch dahin, diese drei jetzt auseinander zu dividieren." (13/14)
- Mannebach: "Die Verwaltungslinie unter Umständen bis zum Exzess. Hier hätte man sofort sagen müssen, ich bin nicht zuständig. Verwaltung, Tür zu, fertig. Die beiden raus, so etwas."
- Rumpel: "Das ist eine denkbare Begründung, ich könnt das anders begründen. Der Bub ist zwar schon 17 1/2, aber er ist nun mal jetzt da und wenn ich mich mit dem überhaupt noch was anfange, also dann zugeschnitten auf seine Person und diese zwei schrägen Gesellen, die können das, was sich hier vielleicht noch ergibt im Zweifelsfalle nur negativ beeinflussen." (13/14)

Die Konfrontation mit der Alternative - dem Projekt und den erforderlichen Grenzüberschreitungen im Amt - scheint in der Gruppe eine Gegenbewegung auszulösen, mit der sich die Teilnehmer der Abwehrmöglichkeiten vergewissern, ihre gewohnte Praxis zu schützen und zu sichern.

6.4. Abwehrtechniken

Teile und herrsche

Weinert: "... man hätte aus ner anderen Motivation da die Schere machen können. Die ganze Sache macht einem Bauchschmerzen, ist also fürchterlich kompliziert, nicht, nach dem Prinzip: zumachen, rauslösen, nach dem Motto 'Teile und herrsche'. Dann hab ich also nur noch einen vor der Flinte und ich könnte dann also da dann weiter." (13/15)

Das Gesetz als Schutzschild

Lausing: "... die gesetzliche Regelung, daß man einfach jemand sagen kann, es geht nicht, weil man davon ausgehen kann, daß der Paragraph da ist. Wenn ich jetzt argumentieren würde, aus den und den pädagogischen Überlegungen, kann man sie als 18Jähriger nicht fördern, dann kann der ja darauf antworten. (Mit dem Gesetz) hab ich die Möglichkeit zu einer präzisen Auskunft: es geht nicht. Wobei es keine inhaltliche Begründung ist. Ich glaube, wenn man einen Sozialarbeiter fragen würde, kennst Du überhaupt die ganze Rechtsprechung zum Paragraphen 5/6 JWG, könnt's ja sein, daß es trotzdem gehen würde, aber er hat erstmal ein Schutzschild aufgebaut, das der andere nicht durchdringen kann ..., weil Gesetz für ihn etwas Definitives ist und Gesetz kann man nicht dran rütteln." (13/47)

Das Verwaltungsgeländespiel

Mannebach: "Es wäre einfacher gewesen, wenn Sie den Klienten mitgenommen hätten zur wirtschaftlichen Hilfe, dort im Büro oder im Besprechungszimmer das abgehandelt hätten, dann wären Sie nämlich raus gewesen." (15/15)

Diese Überlegung, wie man die Jugendlichen hätte loswerden können, wird durch folgende Erinnerung an übliche Praktiken weitergeführt.

Lausing: "... im Prinzip hätte die (die Sozialarbeiterin) sie (die Jugendlichen) ja praktisch dahinbringen müssen (zur wirtschaftlichen Jugendhilfe) und sagen müssen: wenn Sie fertig sind, kommen Sie wieder zurück. Also im Prinzip praktisch den Kreislauf der Ämter: irgendwo hinschicken, wieder zurückschicken, wieder hinschicken, wieder zurückschicken."

Weinert: "Das Verwaltungsgeländespiel."

Lausing: "Und einfach vom Aufwand ist es vielleicht sinnvoll, daß einer kommt, statt daß drei in der Gegend rumlaufen, wobei es sicherlich einfach auch eine Machtfrage ist, daß man laufen läßt, um den Leuten zu demonstrieren, also, so leicht haben sie's bei uns nicht. Und die Hoffnung, irgendwann auf dem Weg, und irgendwo suchen sie den Ausgang, und das steckt doch auch dahinter." (15/17)

Weiterschicken

Mannebach: "... es wäre also ... ein Übergang gewesen, zu sagen, hier gibt es eine Arbeitslosenselbsthilfe, da ist die Anschrift, ich kann auch nochmal eben nachsehen, wann die Sprechstunde haben und das Thema ist erledigt. Da können Sie sich beraten lassen, wenn die dort ganz konkrete Dinge, die

werden Ihnen auch sagen, wie das ablaufen muß, an welche Stellen Sie sich hier wenden müssen, alles. Das wäre der erste Punkt gewesen und der zweite wäre gewesen, wenn Sie heute nichts zu essen haben, da sind die zuständigen Stellen. In ein paar Minuten wären Sie uns los gewesen. Dagegen hätten wir nichts, hätten wir nur powern können, wir wollen ja jetzt etwas oder was weiß ich. Es wäre nicht mehr ihr Problem gewesen." (16/10)

So wie die Teilnehmer über diese Abwehrtechniken reden, hat es den Anschein als seien es soziale Tatsachen, die eine Art Eigenleben beanspruchen könnten. So jedenfalls wäre es richtig gewesen, wird der Sozialarbeiterin mitgeteilt, weil es üblich gewesen wäre. Das, was der Routine, der Normalität entspricht, erhält in den Beiträgen der Teilnehmer zugleich den Anschein des Richtigen. Wie sich die Sozialarbeiterin im Spiel verhalten hat, ist dagegen falsch. Sie gerät entsprechend immer mehr in eine Verteidigungsposition.

- Münzenberger: "Ich wehre mich dagegen, weil mir das sowieso im Amt immer Bauchschmerzen macht. Daß man eigentlich so regieren müßte. Wenn man irgendwo, wenn man diesen geraden Weg geht, dann muß man eigentlich alles aussparen, nach allen Seiten, müßte sich dann an den Jugendlichen ranpirschen, müßte den schnappen und müßte sagen, am besten, hier, guck mal, da ist Aubach, verständigen Aubach, fahr dahin."
- Mannebach: "Taxi bestellen, hinbringen."
- Münzenberger: "Taxi, hinbringen, fertig, aus." (15/28)

6.5. Ängste

Wofür die geschilderten Abwehrtechniken so dringend erforderlich sind und warum man schwer auf sie verzichten kann - auch wenn sie sinnvolle Hilfe erschweren bzw. gar unmöglich machen - bedarf der Erklärung. Solche Erklärungen werden immer wieder durch die Seminarleiter herausgefordert, die mit der Verwaltungspraxis nicht vertraut

sind und dementsprechend bei der Spielauswertung nachfragen, ob man es denn nicht auch hätte anders machen können.

In Konflikte geriete man schon, sobald man eine positive Beziehung zu den Klienten aufnähme. Einerseits möchte man ihnen wirklich helfen und sie nicht bürokratisch abfertigen. Dieses Ziel erfordert, daß man sich auf die Probleme der Hilfesuchenden einläßt. Andererseits hat das aber unerwünschte Folgen: denn die Klienten richten sich immer wieder an die Person im Amt, die ihnen geholfen hat, und auf diese Weise für ein positives "Ereignis" in der Behörde gesorgt hat.

Münzenberger: "Nur krieg ich das Ereignis dann später wieder ab, indem die alle drei fordernd dauernd vor meiner Tür stehen und sagen: Sie haben mir das versprochen ... und wie machen wir das jetzt? Und da werde ich dauernd von den dreien belabert und komme überhaupt nicht mehr weiter." (14/5)

Die Angst vor dem Druck der Klienten fußt auf der Angst, sich nicht abgrenzen zu können; die eigenen Grenzen zu verlieren, wenn man nicht frühzeitig dicht macht. Es kommt das Bild auf, in die Enge getrieben zu werden, sich nicht mehr bewegen zu können, nicht mehr aus seiner Tür treten zu können, ohne mit den fordernden Klienten konfrontiert zu sein.

Münzenberger: "Man kann zum Beispiel viel an sich rankommen lassen, aber dann wird man auch schnell eingeengt. Dann muß man wieder seine Grenzen suchen und das ist dann unheimlich schwierig. Dann spürt man auf einmal so ... (atmet hörbar aus)." (13/39)

Entweder engt man seine Perspektive von vornherein ein, d.h. hält sich an die gegebenen Grenzen, oder man wird selbst eingeengt, weil man den sichernden und schützenden Rahmen verlassen hat, in dem man sich gefahrlos bewegen kann. Die Klienten stehen bildlich gesprochen dauernd vor der Tür und engen den Bewegungsspielraum ein. Die Grenzen, nämlich die eigenen Grenzen, muß man dann wieder suchen und "das ist dann unheimlich schwierig", schwieriger, so ließe sich ergänzen, als sich an die vorgegebenen Grenzen zu halten.

Diese werden durch das System bürokratischer Handlungsregeln und sozialer Gesetze gezogen, nach denen Hilfe gewährt werden kann. Die institutionelle Struktur des Amtes mit ihrer Hierarchie, ihrer arbeitsteiligen Organisation, ihren Werten, ihren geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen bietet ihren Mitarbeitern ein Bollwerk, hinter das sie sich zurückziehen können, wenn der Druck zu groß wird. So erklärt die Sozialarbeiterin im Rollenspiel den fordernden Jugendlichen:

Sozialarbeiterin: "Ich habe gemeint, es gibt bestimmte formelle Gänge, die ich hier auch irgendwo vertreten muß und in denen ich mich leider nur bewegen kann, auch wenn ich jetzt denke, diese Grundidee finde ich ganz dufte, ich ... aber ich bin bestimmt, ich bin auch in einem bestimmten Rahmen hier eingepreßt, ich kann nur sagen, wir können nur auf bestimmte Sachen reagieren, können nur Hilfen in bestimmten Möglichkeiten, in bestimmtem Rahmen geben." (Rsp. S. 6/7)

Und der Abteilungsleiter mit seinem sehr viel größeren Entscheidungsspielraum zieht sich am Ende des Rollenspiels in derselben Weise zurück:

Abteilungsleiter: "Ja, es tut mir leid, ich stehe auch unter gewissen Sachzwängen, die mich auch nicht so handeln lassen, wie ich eigentlich gerne möchte, als Mensch, als Privatperson." (Rsp. S. 33)

Hinterher bei der Auswertung nach dieser Stelle befragt, sagt die Sozialarbeiterin des Rollenspiels:

Münzenberger: "Ich weiß nicht, ob das so ehrlich war, von mir selber jetzt, daß ich jetzt gesagt habe, ich fühle mich also sehr eingeeengt hier und ich, wenn ich anders könnte, würde ich's anders machen, weil ich hätt's im Moment auch nicht anders machen wollen." (13/37)

Was die Teilnehmer auf der einen Seite als Einschränkung ihrer Hilfsmöglichkeiten erleben, die sie beklagen, bietet ihnen auf der anderen Seite eine entlastende Grenzsicherung, die sie gerade deshalb in Anspruch nehmen können, weil sie sie augenscheinlich nicht selber verantworten müssen. Diese institutionelle Sicherung funktioniert nach zwei Seiten: gegenüber dem Druck der Klienten und gegenüber den eigenen Impulsen: Hilfswünschen und Schuldgefühlen.

Die Berufung auf Gesetz und Vorschrift ermöglicht,

Münzenberger: "daß wir endlich einmal sagen, wo wir einen Schnitt ansetzen dürfen, ne? ... da haben wir gesetzliche Hintergründe, die uns wirklich daran hindern, da die Sache zu überschreiten."

Otten: "Ja, endlich ne Grenze." (13/43) ...
"Ich hab sogar Leute, zu denen ich sage, möchten Sie (das) Gesetz lesen? ... Ja, dann sehen, das ist die Realität, daß ich's nicht erfunden habe, sondern daß ich im Rahmen dieser Institution daran gebunden bin und hab das Gesetz genauso vorgelegt bekommen." (13/44)

6.6. Im Konflikt mit den eigenen Wünschen

So sehr von den Teilnehmern darüber geklagt wird, daß der Apparat so groß und der Mensch so klein ist, daß das Menschliche zu kurz käme, so sehr ist diese Klage ambivalent. Dem Menschlichen mehr Raum geben, heißt auch, selber auf den Schutz des Apparats zu verzichten. Auf ihm Beharren hieße von den Wünschen nach einer anderen, besseren Sozialarbeit und Verwaltung Abschied zu nehmen. Dieser Ambivalenzkonflikt kommt im folgenden Beitrag exemplarisch zum Ausdruck:

Münzenberger: "Also dieses Abwimmeln, das bringt aber auch nichts Neues ... Was in so ner Gruppe auftaucht (gemeint sind die Jugendlichen), sind eben neue Ideen. Natürlich kann man die auch nicht nah an sich herankommen lassen. Man muß immer wieder sehen, wo man selber bleibt und was zu verwirklichen ist. Aber es könnte einen wieder auf eine

neue Idee bringen, die wieder andere Lösungsmöglichkeiten zuläßt. Nur, läßt das Amt die Möglichkeit zu, hängt man da wieder in der Luft."
(16/2)

Die Herausforderung des Rollenspiels besteht gerade darin, daß der Fall mit gegebenen Instrumenten nicht zu greifen ist. Die Teilnehmer haben es so konstruiert, daß ihr Konflikt zwischen ihren erklärten progressiven Werten und Zielen und ihrer weniger bewußten Identifikation mit dem bürokratischen Apparat, die ihren Sicherheitsbedürfnissen entspricht, anschaulich wird. Dieser Konflikt macht Angst, Angst vor dem Unbekannten, Nicht-Geregelten, für dessen Konzeption man Verantwortung übernehmen müßte.

Weinert: "Das andere muß ja irgendwo neu gestaltet werden, konzipiert werden und dann kommt gleich der ganze amtliche Wust, der ist daran beteiligt. Und dann kommt man selbst drauf, was für ein kleines Licht man da ist." (16/3)

und die Konsequenz lautet:

Mannebach: "Sofort abblocken, ... sonst komm ich in eine Schwierigkeit rein, die ich nicht will." (16/3)

Wer das Amtliche nicht dazu benutzt, zu kontrollieren, zu bemessen und einzuschränken, wer etwas Neues ermöglichen will, vielleicht etwas, das aus Not und Abhängigkeit herausführt, handelt gegen den Sinn des bürokratischen Apparats und bekommt Schwierigkeiten. Der "amtliche Wust" schützt nicht mehr, sondern wird zum Hindernis. Was man vorher nicht so gemerkt hat, da kommt man dann selbst drauf: wie klein und ohnmächtig man ist.

Umgekehrt hingegen funktioniert es immer:

Münzenberger: "... es gibt immer irgendwelche Schienen zum Ablehnen" ... " obwohl es gesetzlich eigentlich geregelt wäre. Das kann man. Man hat Argumente, irgendwelche. Es lohnt sich nicht, oder: der ist nicht vertrauenswürdig" (15/35)

Das "andere" heißt, gegen den bürokratischen Strom zu schwimmen. Es bedarf mehrfacher Vorstöße und Begründungen, deren Erfolg ungewiß ist.

Otten: "... der Sozialarbeiter ist ständig beschäftigt mit Aufgaben und versucht es nochmal und nochmal und nochmal. Und was kommt nachher dabei raus?" (15/40)

Es scheint so, als habe das bürokratische System auch die Funktion, Mitarbeiter von Ideen abzuhalten. Beim Ablehnen braucht man jedenfalls nicht so viel zu arbeiten wie beim Befürworten.

Münzenberger: "Also die Angst ist, wenn ich diese Idee habe, wie lange hänge ich auf den dreien, wie lange muß ich damit arbeiten, um den überhaupt unterzukriegen, um so penetrant zu werden zum Schluß, daß ich sage, also ich mach es über Akte, über Amtsleiter, ich mach's über dies und mach's über jenes. Wieviel Kraft geht verloren, um meine Idee durchzukriegen?" (16/6)

In der Vorstellung der Teilnehmer wird die Unterstützung alternativer Werte zu einer Kraftprobe mit dem ganzen System, dem man dann ganz allein ohne Schutz und Verbündete gegenübersteht.

Weinert: "Tatsächlich Angst vor dem ganzen Risiko, daß es also nicht durchgeht mit den unterschiedlichen Dingen, wo ich auf die Finger geklopft kriege von Vorgesetzten wie von Kollegen ..." (16/8)

Angesichts dieses Risikos scheint es nur die Wahl zu geben, sich entweder mit der verweigernden Macht des bürokratischen Systems zu identifizieren und so selbst an der Macht teilzuhaben oder aber dagegen anzuarbeiten und sich dabei klein, abhängig und ohnmächtig zu fühlen.

Die Wut darüber wird offensichtlich an die Klienten delegiert.

Otten: "Was bei uns immer läuft, wenn also von anderer Stelle gesagt wird, das finanzieren wir nicht und der Klient nimmt sich einen Anwalt ... und boxt das im Amt durch, daß da bezahlt werden muß, was meinen Sie, wie wir uns freuen. Und da ist auch eine Spaltung innerhalb der Verwaltung."
(16/7)

6.7. Spaltung

Die Spaltung, von der die Teilnehmerin hier spricht, scheint nicht nur draußen in der Verwaltung, sondern auch im Seminar selbst zu existieren. Sie scheint ein Weg zu sein, mit dem Konflikt zwischen den progressiven Wünschen und der restriktiven Praxis zu leben. Im Seminar selbst ist sie in folgender Weise spürbar: Die Gruppenmitglieder schildern die Vorgänge und Mißstände in der Sozialverwaltung aus einer durchweg sehr kritischen Perspektive, was manchmal den Eindruck erweckt, daß nicht sie selbst, sondern andere dort arbeiten, deren Verhalten von außen kommentiert wird. Diese kritische Distanz zur eigenen Berufsrolle läßt vor allen Dingen offen, wofür die Mitarbeiter mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen und Machtbefugnissen im Amtsalldag tatsächlich verantwortlich sind. Sie klären die Forscher über die Mißstände und Schwierigkeiten auf, aber behalten für sich, was sie zu ihrer Aufrechterhaltung beitragen. Vielmehr erscheinen alle Teilnehmer gleichermaßen als Opfer von Sachzwängen und bürokratischen Regeln, unabhängig davon, welche unterschiedlichen Handlungsspielräume sie im Apparat besitzen. In der Klage über Unmenschlichkeit und Bürokratismus sind sich die Gruppenmitglieder einig: vom arbeitslosen Sozialarbeiter bis zum Abteilungsleiter. So bleibt verborgen, wie Verantwortung und Macht von den Teilnehmern persönlich gehandhabt werden: verweigern sie oder bewilligen sie die Mittel im Zweifelsfall? Setzen sie sich in ihrem Amt für Veränderungen ein oder blockieren sie sie?

7. Realitätsgehalt und Reichweite der Ergebnisse

Welche Aussagekraft haben dann die Ergebnisse für die Praxis in Jugend- und Sozialämtern? Haben die Teilnehmer im Bemühen, sich selbst gegenüber den Forschern möglichst kritisch darzustellen, nicht übertrieben? Wirft das nicht ein schiefes Licht auf die Verhältnisse? Im

Verlauf der Seminarwoche sagt eine Teilnehmerin, man habe sich erst einmal "ausgekotzt", um den Ärger aus dem Berufsalltag loszuwerden. "Objektiv" schildern die Seminarteilnehmer ihre Berufswelt nicht - sie schildern sie subjektiv; sie sind keine neutralen Beobachter, sondern stecken mittendrin. Das hat für die Gültigkeit der Forschungsergebnisse Vor- und Nachteile. Einerseits kennen sich diejenigen, die selber Hilfesuchende beraten und Mittel bewilligen in der Amtspraxis am besten aus. Andererseits schildern sie die täglichen Anforderungen und die Wertkonflikte, in die sie geraten, aus ihrer ganz persönlichen Perspektive. Wir sind eingeladen, diese Konflikte mitzuvollziehen und die institutionellen Rahmenbedingungen mit den Augen derer zu betrachten, die dort arbeiten. Daß man den Jugendlichen unter Verwendung anderer Paragraphen vielleicht hätte anders helfen können, mag sein. Manchem Kenner der Gesetze werden noch andere Möglichkeiten einfallen. Die Ausschöpfung gesetzlicher Bestimmungen aber - so berichten die Teilnehmer - hängt von vielen Faktoren ab, z. B. auch davon, was der Amtsleiter vertritt, welche Wertvorstellungen und Normvorgaben er seinen Mitarbeitern vermittelt. Erwartet er eine restriktive oder eher eine großzügige Bewilligungspraxis? Wie steht er dem Typ des neuen Selbständigen aus dem sogenannten alternativen Produktions- und Dienstleistungssektor gegenüber? Der Stil des Amtsleiters prägt die Behörde. In vielen Ämtern sei es immer noch so, daß derjenige, der am wenigsten ausgibt, intern am höchsten angesehen sei.

Die Forschungsergebnisse geben darüber Auskunft, was den Beteiligten unter den Bedingungen des Forschungsseminars und unter der Leitung der Forscher eingefallen ist. Im letzten Schritt meiner Analyse möchte ich daher untersuchen, wie sich diese Bedingungen ausgewirkt haben. Wie haben sie die Ergebnisse beeinflusst und was läßt sich daraus für ihre Bedeutung in der sozialen Realität schließen?

8. Der Gruppenprozeß als Spiegel

Während ich bisher inhaltlich nachvollzogen habe, was die Teilnehmer über ihre Berufspraxis draußen mitteilten, frage ich nun: wie spiegelt sich diese Berufspraxis in den unmittelbaren Beziehungen zwischen Forschern, Veranstalter und Teilnehmern im Seminar.

Bei dieser Art der Analyse betrachte ich alle Beteiligten in erster Linie nicht als Berichtende, sondern als Handelnde, die gemeinsam eine soziale Wirklichkeit herstellen. In dieser Perspektive ist das Verhalten der Forscher und das des Veranstalters ebenso Gegenstand der Analyse wie das Verhalten der Teilnehmer.

Hier ergibt sich die Schwierigkeit, daß die Forscher ihr eigenes Verhalten in kritischer Distanz analysieren müssen. Um diese Distanz auszudrücken werde ich im folgenden an manchen Stellen nicht von "wir" und "ich" sprechen, sondern von "der Forscher" und "die Forscherin". Bei der Analyse des eigenen Verhaltens ist immer mit blinden Flecken zu rechnen: man kann sich über seine Motive, Wahrnehmungen und Gefühle täuschen. Deshalb haben wir diesen Analyseschritt unseres Forschungsprozesses von einem unabhängigen Dritten, einem psychoanalytisch orientierten Supervisor, methodisch kontrollieren lassen.

9. Die Forschungsk Kooperation als Alternativprojekt

Nicht nur der Inhalt des Rollenspiels bezieht sich auf den Versuch, ein alternatives Selbsthilfeprojekt zu unterstützen, auch das Forschungsseminar selbst läßt sich als ein Versuch betrachten, Alternativen in der Sozialarbeit auf dem Weg der Selbsthilfe zu entwickeln und Veränderungswiderständen auf die Spur zu kommen. Handelnde in diesem Stück sind: der Vertreter der veranstaltenden Fortbildungsinstitution, zwei Friedensforscher (ein Mann und eine Frau), Fachkräfte aus der Sozialarbeit und Verwaltung auf unterschiedlichen Hierarchiestufen und aus unterschiedlichen Feldern der sozialen Arbeit. Sie sind nicht als Hilfe Zuteilende und Ablehnende gefragt, sondern als Kooperationspartner in einem Analyse- und Entwicklungsprozeß. - Wie sieht das Schicksal dieses Alternativprojektes aus?

9.1. Die Vorgeschichte

Sie beginnt mit den Verhandlungen mit einer sozialen Institution, die bundeszentral Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen für Sozialarbeiter und Verwaltungsfachkräfte anbietet. Es bedurfte einer zweijährigen Vorlaufphase bis das Seminar schließlich im Februar 1986 durchgeführt werden konnte. Interessen, Rollen und Kooperationsformen mußten geklärt werden. Wir verstanden uns als Forscher, die eine Kooperation zu gemeinsam interessierenden Fragen anboten. Von einer Ausschreibung im offiziellen Fortbildungsprogramm der Institution erhofften wir uns, geeignete Teilnehmer besser ansprechen zu können. Der Vertreter der Institution definierte sein Interesse inhaltlich: angesichts gestiegenen Bedarfs und knapper Kassen, sei die Auseinandersetzung mit Alternativen in der sozialen Arbeit dringend erforderlich. Mit einer solchen Seminaurausschreibung würden seine eigenen Bemühungen, brennende,

aktuelle Fragen wie etwa Arbeitslosigkeit zum Thema zu machen, unterstützt. Seine Institution könne von den Ergebnissen der Forschung profitieren.

Soweit die erklärten Interessen. Schwieriger war es, eine Kooperationsform zu finden, da eine externe Mitarbeit in dieser Institution nicht üblich war. Alle Seminare werden von festangestellten Mitarbeitern durchgeführt, die unser Anliegen verständlicherweise als Konkurrenz von außen empfanden. Das Forschungsseminar mußte also in die bestehende institutionelle Ordnung eingepaßt werden und wir mußten eine Rolle darin erhalten. Welche, das sollte uns erst im Verlauf der Ereignisse richtig klar werden.

Mit der Ausschreibung als Studientagung und der kooperativen Leitung zu dritt (Forscher, Forscherin und der Vertreter der Institution) schien zunächst der geeignete Rahmen gefunden, doch es kam anders. Statt der 15-20 Teilnehmer, mit denen wir gerechnet hatten, hatten sich nur 11 angemeldet, 9 kamen. Der Versuchung, das Seminar ausfallen zu lassen und so allen Schwierigkeiten und Unklarheiten aus dem Wege zu gehen, wurde widerstanden, aber die Stimmung war ambivalent: Sollte man sich wirklich auf dieses ungewöhnliche Vorhaben gemeinsam einlassen oder nicht doch lieber diese letzte Gelegenheit zum Ausweichen nutzen? Angesichts der geringen Teilnehmerzahl ließ sich das geplante Kooperationsmodell (Seminarleitung zu dritt) schlecht durchführen. Der Vertreter der Institution bot an, sich aus dem Team zurückzuziehen und die direkte Leitung uns Forschern zu überlassen. Das war verlockend, da wir als eingespieltes Team uns so nicht auf einen unbekannten Kollegen einlassen mußten. Dreierteams gehören schließlich zu den schwierigsten Konstellationen. Das hatte uns wohl verführt, die möglichen Konsequenzen der neuen Rollenverteilung zu übersehen.

9.2. Rätselhafte Ambivalenzen im Prozeß

Zu Beginn des Seminars gab der Veranstalter diesen Beschluß bekannt und zog sich nach den ersten anderthalb Stunden aus dem Seminar zurück: Er sei erst wieder in der Schlußsitzung dabei und werde bis dahin das Seminar von außen begleiten, er stehe bei Fragen zur Verfügung, sei in den Pausen und beim Essen erreichbar und Sorge für die organisatorischen Rahmenbedingungen.

Als der Vertreter der Institution den Seminarraum verließ, blieb sein Stuhl frei. Auch während der folgenden vier Seminartage wurde die Runde nicht verkleinert, vielmehr ein Stuhl für den unsichtbaren Dritten frei gehalten. Dies Faktum war nicht das einzige, das uns Forschern Rätsel aufgab. Typisch für das Seminar war ein merkwürdiges Klima der Unverbindlichkeit. Äußerlich war es an der Tatsache festzumachen, daß kein Tag verging, ohne daß nicht einer später kam, früher ging oder überhaupt nicht da war, manchmal fehlten sogar zwei. Eine Teilnehmerin verschwand jeden Tag für eine Stunde, ohne zu sagen, wohin. Im Gegensatz dazu gab es aber auch sehr verbindliche Phasen, in denen die Teilnehmer sich persönlich und engagiert einließen und aufeinander Bezug nahmen, so daß insgesamt eine Atmosphäre der Ambivalenz, der Unwirklichkeit und des Scheins entstand: Sind die Beziehungen nun verbindlich oder sind sie unverbindlich? Sind die Teilnehmer persönlich engagiert oder sind sie es nicht? Ist der Institutionsvertreter anwesend oder ist er abwesend? Mit dem frei gehaltenen Stuhl entschieden sich die Teilnehmer dafür, daß er gerade durch seine Abwesenheit anwesend war.

Der Versuch, das unklare Verhalten zum Thema zu machen, führte nicht zur Klärung, sondern dazu, daß in der nächsten Phase Engagement und persönliche Beteiligung gesteigert wurden.

Wir Forscher reagierten als Mann und als Frau unterschiedlich auf dieses ambivalente Klima. Die Forscherin versuchte, den Kontakt auf der Beziehungsebene, der Forscher auf der Themen-/Arbeitsebene zu intensivieren. Eine sehr unklare und gespaltene Situation entstand am Schluß des Seminars. Zur letzten Auswertungseinheit kam der Vertreter der Institution wieder dazu. In ihr gelang es nicht, die am Vortag bei der Auswertung des Rollenspiels gesponnenen Fäden zu einem Ergebnis zusammenzubinden. Kein Wunder, denn die drei Leiter zogen nun an verschiedenen Fäden. Während die beiden Forscher den Schwerpunkt der Betrachtung auf die Mut, Hoffnung und Vertrauen schaffende Beratung der drei Jugendlichen legten, bewertete der Vertreter der Institution das ganz anders (Grundlage war die Betrachtung des Videobandes):

Zielinski: "Ich bewundere Ihre Engelsgeduld, ich hätte die schon längst rausgeschmissen."
Rumpel: "Ja, sehen Sie."

Gelächter

Zielinski: "Ich hätte die erstens getrennt, ich hätte den Jugendlichen von den anderen getrennt, ich sag das mal so und hätte gesagt, geht ihr zum Sozialamt und seht, wie ihr da klarkommt, ihr könnt mich mal gerne haben. Ich hab Gescheiteres zu tun, das hätte ich gesagt." (15/44)

Diese Äußerung war deshalb so bedeutend, weil hier zugleich derjenige, der die institutionellen Ziele als Veranstalter vertrat, zu den Bemühungen Stellung nahm, im Seminar Alternativen zu entwickeln. Wie auch immer der Beitrag gemeint war, er hatte zur Folge, daß sich der abwehrende Teil der Gruppe bestätigt fühlte ("Ja, sehen Sie").

Der Konflikt, zwischen dem Wert, angemessen auf das Anliegen der Klienten einzugehen und dabei bürokratisch gesetzte Grenzen zu überschreiten und dem Wert einer effektiven Verwaltungspraxis, kommt erneut zur Anschauung.

Münzenberger: "Ich hätte sie aber nicht rausgeschmissen, also diese Engelsgeduld habe ich, und ich hätte auch gedacht, nein, das will ich im Kontext sehen, was hat der Jugendliche für Bezüge, was sind das für Typen, laß das mal einwirken und du mußt so und so noch klären." (15/47)

Das eine heißt, die Dinge in ihrem Kontext wahrnehmen, das andere: diesen Kontext im bürokratischen Verfahren auflösen. Diese verschiedenen Wert- und Verhaltensorientierungen blieben am Schluß des Seminars nebeneinander stehen. Dabei sah es so aus, als sei das Team genauso gespalten, wie die Gruppe. Die Forscher (als Vertreter des Alternativprojekts: Forschungsseminar) schienen die Wünsche nach anderen Möglichkeiten zu repräsentieren. Der Vertreter der Institution fühlte sich in die Haltung derer ein, die sich davon überfordert fühlen.

Es gelang nicht, die Spannung zwischen diesen beiden Polen zu bearbeiten, der Vertreter der Institution formuliert es schon als einen Fortschritt, sie überhaupt auszuhalten.

Zielinski:

"Ich kenne die Situation, da kommen so drei Leute rein, besetzen einen mit einem Problem, wo man sagt, oh, spannend ist das schon, was die machen, auf der anderen Seite auf meinem Schreibtisch liegt son Berg von Zeug. Dann läuft ein Prozeß so an, wie er gelaufen ist, das muß man mal sagen, sie hat sich ungeheuer viel Zeit genommen. Das fand ich schon unwahrscheinlich gut. Jetzt ist für mich die Frage, können wir lernen, in solchen Situationen erstmal Luft zu schaffen, ..., also ein Stückchen Balance zu halten, die Sache nicht viereckig zu machen, sondern mich auch ein Stückchen darauf einlassen, aber mir offenhalten, ob ich da einsteige auch so mit meiner Kraft oder ob ich mich mit dem nächsten Gespräch da ausgrenze. ... Ich glaube, die Gefahr ist das, daß wir immer überfahren werden von solchen Situationen und weil wir überfahren werden, dann ausgrenzen. ... Das war ja auch Ihre (gemeint ist die Sozialarbeiterin des Rollenspiels) Strategie, Sie haben ja in der Pause gesagt, daß Sie sagen, ich laß es also weitgehend offen, während andere halt die Tür sehr früh zumachen, weil sie Angst haben vor den Folgen."
(16/17-18)

Über die Lösung, alles offen zu lassen, hinaus, schienen in der Gruppe keine weitergehenden gemeinsamen Schlußfolgerungen gezogen werden zu können. "Offenlassen" muß insofern als die Antwort der Gruppe auf die simulierten und aktuellen Konflikte im Seminar verstanden werden. Offen blieb freilich damit auch der Sinn der Forschungsk Kooperation und die Ausgangsfragestellung nach Alternativen in der Sozialarbeit - zwischen Integration und Polarisierung. Wer könnte Träger von Innovationsprozessen sein und wie könnten sie aussehen?

Der Forscher griff diese Frage eines Teilnehmers auf, um sie als Schlußfrage an alle zu formulieren:

Forscher:

"... daß jeder mal so versucht, im Rahmen dessen, was wir hier diskutiert haben, was wir erlebt haben, was im Rollenspiel gelaufen ist, was

Sie auf den Bildern wiedererkannt haben ... wie geht das mit der Innovation? Wie setzt sich alternatives Handeln irgendwie aus der Position, in der ich nachher zu Hause bin (um)." (16/20)

Die Antworten fielen sehr disparat aus, sie reichten von Innovation kann, wenn überhaupt, nur von außen kommen, über Innovation muß von oben kommen, bis Innovation kann nur von mir selbst ausgehen.

Der Forscherin fiel auf, daß die Antworten relativ abstrakt formuliert waren und daß das Persönliche, das auch am Schluß eines Seminars zu sagen wäre, fehlte. Auf wiederholtes Insistieren bekam sie Antworten, die einen Schlüssel zu den Rätseln des Seminarprozesses liefern.

Münzenberger: "... also ganz ehrlich, ich habe so das Gefühl, wir haben einen Punkt erreicht, wo wir jetzt eigentlich anfangen könnten, über Innovation zu sprechen und zu arbeiten und hatte die ganze Zeit hier das Gefühl, daß ich für euch beide gearbeitet habe. Ja, also, daß ich für dieses Projekt gearbeitet habe, wo ich denke, gut, das sind so Sachen, die sind mir ja schon längst bewußt ... " (16/37)

Rumpel: "Ich sehe das ähnlich ... wie Sie das sagten, auf eine Gruppe von Helfern zu stoßen (Gelächter in der Gruppe) und dadurch eine Reaktion ausgelöst wird, nämlich die, daß sie letztlich doch nur murrend mitgemacht haben. Ich kam mir auch vor wie ein Esel, den Sie von hinten anschieben wollen. Ich hätte gerne mal ausgeschlafen, aber da habe ich eben auch diese Art von Bißhemmung, die ein Teil meiner Person inzwischen geworden ist, vielleicht eine Art Berufskrankheit." (16/40)

Mannebach: "Mir schien oder ich hatte immer so das Gefühl.. , daß es allzu langwierig ging und wir also Zuarbeiten leisteten für das Tonband, was Sie nachher auswerten müssen, wenn Sie Ihre Arbeiten erledigen müssen. Wir waren also Gehilfen oder Ihre Gehilfen." (16/41)

Diese Äußerungen beleuchten das Rollen- und Beziehungsmuster, in dem die Forschungs Kooperation verlaufen ist. Anders als von den Forschern intendiert, wurde sie nicht partnerschaftlich in dem Sinne verstanden, daß beide geben und beide nehmen, sondern asymmetrisch: der eine gibt (= hilft), der andere nimmt (ihm wird geholfen). Das Alternativprojekt "gemeinsames Forschen" war unversehens in die Mühlen eines Amtes geraten. Die Forscher erhielten die Rollen von Klienten, die Teilnehmer übernahmen die der Helfer, und es gab auch einen Vorgesetzten, der Weisungen erteilte und die Dinge von oben überwachte. Liest man die einleitenden Worte des Veranstalters auf diesem Hintergrund noch einmal, so lassen sie sich durchaus auch so verstehen.

Zielinski: "Als wir vor 14 Tagen dann gewahr wurden ... , daß wir hier für diese Veranstaltung nur 13, 14 Anmeldungen hatten, wir aber das Gefühl hatten, wir wollten schon gerne die Veranstaltung doch trotzdem durchführen ... dann haben wir es so vereinbart, daß ich nur den Tagungsservice mache, weil ich hier im Haus sitze und Ansprechpartner bin, wenn's um irgendwas Technisches mehr oder weniger geht und bin in der ersten Runde dabei und komm am Freitag, wenn die Auswertung, weil ich ja hier der Veranstalter bin und wir haben gerade überlegt, wir frühstücken jeden Tag miteinander und essen zusammen Mittag, daß ich weiß, was läuft ... " (1/3)

Weiter empfahl er den Teilnehmern, es auch zu nutzen, daß sie für acht Tage aus ihrem Alltagsbetrieb rauskommen.

Zielinski: "Das heißt nicht so furchtbar viel Streß sich zu machen, sich auch ein bißchen zu entspannen, sich ein bißchen die Tage auch schön zu machen, mittags und abends ... " (1/5)

Zum Schluß betonte er nochmal

Zielinski: "Ich kann mich sehr mit dem Konzept identifizieren und sag nochmal, wie sehr es mir leid tut,

daß ich nicht mitmachen kann. Ich bin dahinter gekommen, mach jetzt hier seit acht Jahren Fort- und Weiterbildung, daß es darum geht, wie reg' ich Veränderungen an, dort, wo ich stehe, wie kann ich was anders machen ... " (1/56)

Man hätte diese Einleitung auch anders verstehen können - daß die Teilnehmer daraus einen Hilfs- bzw. Unterstützungsauftrag ableiteten, klärte sich erst am Schluß des Seminars mit der Konsequenz:

Die Teilnehmer haben nicht für sich, sondern für einen anderen gearbeitet, sie haben nicht ihr Interesse an Veränderung in den Mittelpunkt gestellt, sondern das vermutete Interesse "der Klienten" und der veranstaltenden Institution. Daß sie dabei für ihre eigenen Bedürfnisse zu wenig bekommen haben, liegt in der Natur dieser Beziehungsdefinition. Forscher und Teilnehmer haben am Schluß des Seminars gleichermaßen ein ungutes Gefühl: etwas "Eigentliches" ist ihnen vorenthalten worden. Die Forscher: die Teilnehmer haben nur zum Schein mitgemacht und ihr "Eigenes" draußen gehalten; die Teilnehmer: sie haben nur für andere gearbeitet und für das "Eigene" nichts bekommen. Was dabei draußen gehalten wurde, benennt ein Teilnehmer so:

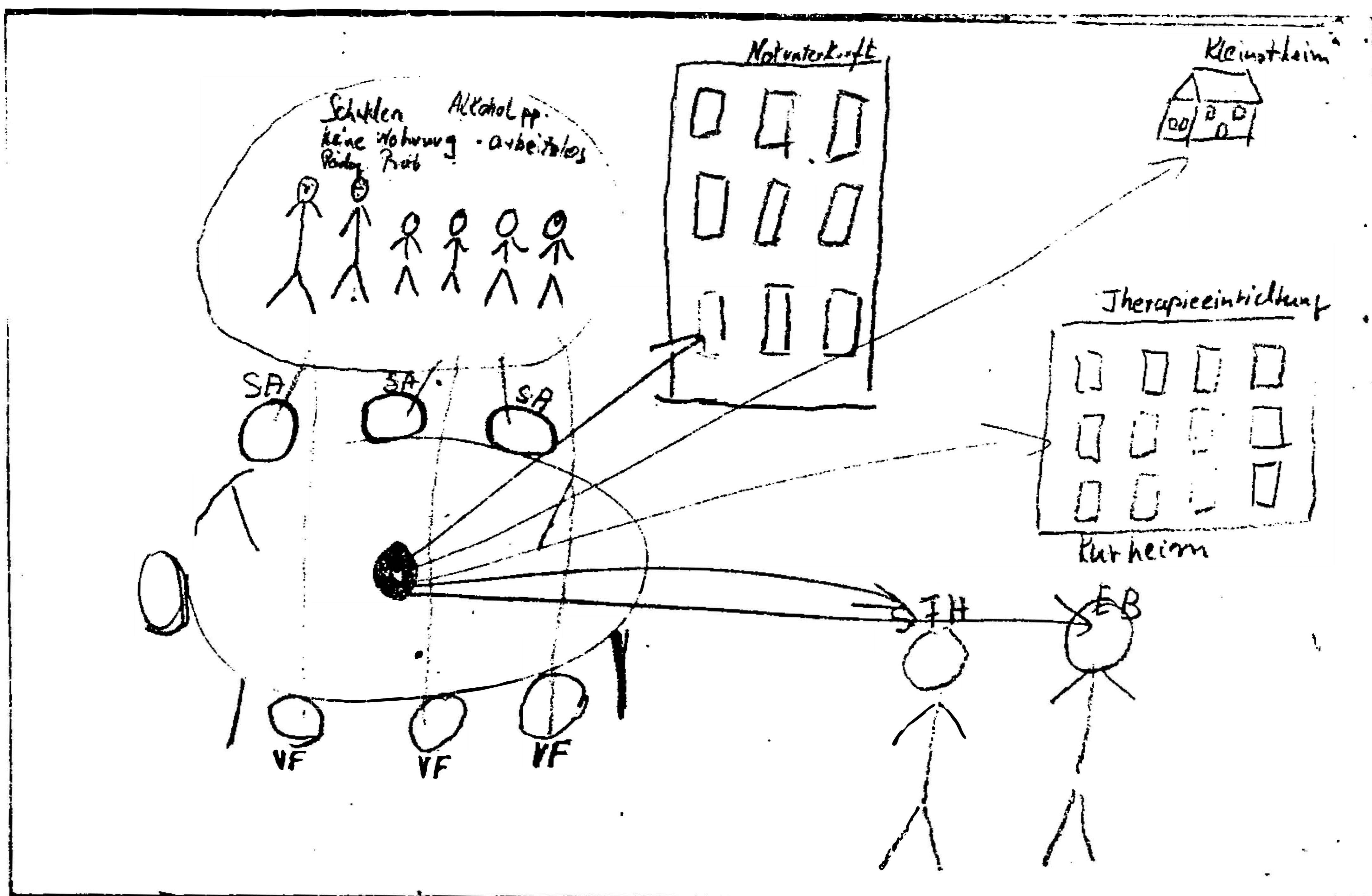
Weinert: "Ich glaube, wir sind uns auch irgendwo nicht näher gekommen oder begegnet. Da waren einfach noch so viele Schranken. Ich glaube, so acht Tage mehr würden an für sich, da könnte es mehr werden." (16/39)

Zugleich aber wurde gegen die Forscherin der Vorwurf erhoben, sie habe mit ihrer Frage nach dem Persönlichen einen Kontrakt gebrochen und auch ihr Insistieren am Schluß löste ja erheblichen Widerstand aus.

Wie sind diese Widersprüche zu verstehen und was sagen sie über die Chance aus, daß alternative Werte in den sozialen Behörden Eingang finden?

10. Schlußbetrachtung

Unter alternativ verstehen die Teilnehmer in erster Linie eine Hilfe, die den Menschen als Ganzheit in seinen sozialen Bezügen in den Mittelpunkt stellt. Gängige Praxis ist dagegen, daß zum Beispiel eine in Not geratene Familie nach Maßgabe der gegebenen Zuständigkeiten auseinandergerissen wird. Mit der Organisation der Hilfe werden die Probleme der Verwaltung gelöst, die ihrem gesetzlichen Auftrag nachkommen muß, selten aber der Familie wirklich geholfen. - Das ist die erste Problemschilderung zu Beginn des Seminars, mit der sich die Gruppe auseinandersetzt. Gemalt sieht sie so aus:



Die Betrachter sehen auf dem Bild einmal die Auflösung der Familie in die verschiedenen Einrichtungen (Notunterkunft, Kleinstheim, Therapieeinrichtungen, Kurheim), zum anderen die begrenzten Möglichkeiten, im Rahmen staatlicher Institutionen überhaupt Hilfe zu gewähren. Der Maler des Bildes ergänzt diese Kritik mit der Schilderung der verwaltungsinternen Dynamik bei der Konfliktlösung:

Mannebach:

"... es brennt jedem, es brennt unter den Nägeln, der Verwaltungsfachmann hat die Probleme,

sie ebenso und versucht jetzt, dieses im Augenblick vordergründige Problem anzugreifen, aufzugreifen, ... und es wird finanziell dann getragen, ohne der Familie ... tatsächlich zu helfen. Das sah ich als Konflikt." (2/33)

Das Mißverhältnis Apparat-Mensch wird zu einem durchgängigen Thema im Seminar: Die Versorgung des Apparats mit Anträgen, Begründungen, Rechtfertigungen und Aktenführung; die Kämpfe mit der Hierarchie und der Organisationsstruktur haben den Löwenanteil an der Arbeit, nicht die Beziehungen zu den Klienten. Eine "alternative Sozialarbeit" stellen sich die Teilnehmer umgekehrt vor. An der Verwirklichung ihrer Wünsche sehen sie sich jedoch durch ihre Arbeitsbedingungen gehindert. Ihre Veränderungsideen haben durchweg die Form: was müßte sich an der Verwaltung ändern, damit wir anders arbeiten könnten.

Durch die Tatsache, daß auch Sozialarbeit in freier Trägerschaft durch einen Mitarbeiter des Kinderschutzbundes im Seminar vertreten war, ergab sich eine direkte Konfrontation mit den Möglichkeiten von Sozialarbeit ohne bürokratische Vorschriften. Dabei stellte sich heraus, daß gerade diejenigen, die von Amts wegen mit dem Schutz des Kindes beauftragt sind, sehr besorgt waren, es könne durch den Kinderschutzbund falsche, unqualifizierte Hilfe vermittelt werden. Sie identifizierten sich nicht mit den Vorteilen, unbürokratisch helfen zu können, sondern mit den Kontrollansprüchen des Amtes.

Im Rollenspiel setzten sich die Teilnehmer mit ihren eigenen Möglichkeiten auseinander, neue Wege zu beschreiten. Sie stießen dabei auf die Grenzen, die sie vorher als sinnvolle Hilfe behindernd kritisiert hatten: Werden die Jugendlichen getrennt und in Schubkästen maßnahmegerecht untergebracht, damit der alternative Ansatz kaputtgemacht, oder gelingt es, die Verwaltungslogik im Sinne bedürfnisadäquater Hilfe zu überwinden?

Die Analyse des Rollenspiels hat gezeigt, daß die Verwaltungslogik die Sozialarbeiterin nicht nur behindert, sondern ihr auch Schutz bietet. Sie hat ein Herrschaftsinstrument in der Hand, von dem sie auch im eigenen Interesse Gebrauch macht, - ohne freilich dafür die Verantwortung übernehmen zu müssen. Die Anlehnung an den Apparat schützt vor dem Druck der Klienten, vor Entscheidungsnöten und vor Verantwortung. Die Unverzichtbarkeit dieses Schutzes wird vor allen Dingen an der Auswertungsdiskussion deutlich: Solange man sich an die Vor-

schriften und die gängige Praxis hält, weiß man, was richtig und was falsch ist, befindet sich im Einklang mit Kollegen und Vorgesetzten und hat an der Macht teil. Wer gegen den Strom schwimmt, läuft Gefahr, so ohnmächtig zu werden wie die Klienten.

Das Rollenspiel ist ein Versuch in diese Richtung. Es verdeutlicht den Konflikt zwischen dem Wunsch, richtig zu helfen bezogen auf das Anliegen der Hilfesuchenden und dem Bestreben, richtig zu helfen bezogen auf die Vorschriften des Amtes. Das eine "richtig" bezieht sich auf den Menschen, das andere auf den Anspruch der Institution. Der Fall im Rollenspiel ist so konstruiert, daß die richtige Verwaltungspraxis richtige Hilfe unmöglich macht. Zugleich wird deutlich, daß die Anwendung der Verwaltungslinie die Wahrnehmung und Definition der Situation so steuern kann, daß die Verweigerung von Hilfe gerechtfertigt erscheint: Die Jugendlichen werden zu kriminellen Elementen, die mit einem geschickten Trick das Jugendamt ausbeuten wollen. Die Mitarbeiter des Amtes bestätigen sich selbst die Realität, in der sie die gewohnten Regeln, Praktiken und Instrumente anwenden können. In dieser Welt gibt es dann keine ernsthaften alternativen Selbsthilfversuche, weil es auch keine Instrumente gibt, sie zu handhaben.

Zu dieser extremen Polarisierung, in der das Andere, das sich nicht greifen läßt, für nicht existent erklärt wird, kommt es im Rollenspiel nicht. Die Vertreterin der fiktiven Behörde versucht, eine integrative Lösung anzustreben, die nach beiden Seiten hin richtig ist: für die Klienten und das Amt. Der Weg, den sie zu diesem Ziel hin beschreitet, ist zweispurig: sich auf die Jugendlichen und ihr ungewöhnliches Anliegen einzulassen und zugleich die Verwaltungslinie im Auge zu behalten. Wie unvereinbar beide Spuren des Weges sind, zeigt die Angst der Rollenspielerin, durch die Beziehung zu den Klienten so gebunden zu werden, daß sie die Verwaltungslinie nicht mehr anwenden kann. Die Spuren des Weges führen zu entgegengesetzten Zielen: Menschlich richtig helfen setzt voraus, daß man sich auf die Beziehung einläßt. Dann ist man aber auch dem Druck der Klienten ausgesetzt. Die Verwaltungslinie soll einen gerade davor bewahren. Dann kann man aber nicht mehr richtig helfen.

Im Seminar besteht der Umgang mit diesem Dilemma darin, alles offenzulassen. Im Rollenspiel sieht das so aus: die Sozialarbeiterin gestaltet die Beziehung zu den Klienten zwar persönlich, zugleich aber achtet sie auf Unverbindlichkeit. Dieselbe Figur wiederholt sich im Hier und Jetzt des Forschungsseminars; sie macht das ambivalente Klima, die Atmosphäre des Scheins und der Unverbindlichkeit aus - und zwar mit demselben Effekt, den die Jugendlichen am Ende des Rollenspiels spüren: Sie wissen nicht, woran sie sind:

Der Spieler des
Jugendlichen:

"Ja, im ersten Moment dachte ich, ja gut, es läuft an, und wenn ich das hinterher überlege, dann ist das doch alles sehr vage Im Prinzip zeigte sie so Verständnis und Sympathie und so weiter, aber konkret was bewirken ... aber konkret in der Tasche habe ich eigentlich nichts."
(11/15)

Anders als die Klienten im Rollenspiel beläßt es die Forscherin nicht bei der Ambivalenz, in der beides offen bleibt: die Bedeutung der Beziehungen und die Handlungskonsequenzen. Sie beharrt auf Klärung und gerät damit ungewollt in die Rolle einer fordernden Klientin, die die erlebte persönliche Qualität der Beziehung als verbindlich einklagt.

Unter diesem Druck entscheiden sich die Teilnehmer, das Persönliche des Seminars für irrelevant und bedeutungslos zu erklären, ja sogar der Forscherin vorzuwerfen, daß sie unangemessenerweise im Laufe des Seminars immer wieder das Persönliche eingebracht habe. Im Gesamtzusammenhang der Ereignisse wird nun das Offenlassen als eine Schutzmaßnahme verständlich. Sie erweist sich als eine Garantie dafür, sich unter Druck aus der Beziehung noch jederzeit auf die Verwaltungslinie zurückziehen zu können. Gleichzeitig kommt der gegen die Jugendlichen gehegte Verdacht der Ausbeutung gegenüber dem Alternativprojekt "gemeinsames Forschen" nun doch noch zum Tragen. Die Forscher nehmen die Ergebnisse mit nach Hause, die Teilnehmer haben, wie es die Sozialarbeiterin des Rollenspiels formuliert, "nur ein Fitzelchen" bekommen.

Das Gefühl des Verrats, das die Forscherin an dieser Stelle empfand, rührt daher, daß die Teilnehmer ihr eigenes Anliegen, daß der Mensch und nicht das Amt im Mittelpunkt stehen soll, für sich selbst nicht wahrnehmen. Es wird erneut als Anspruch formuliert und auf später verschoben ("so acht Tage mehr ... , da könnte es mehr werden").

Woran liegt das? Wolfgang Schmidbauer hat in seinen Analysen der Helferberufe die Unveränderlichkeit sozialer Institutionen in Zusammenhang mit der Helferpersönlichkeit gebracht (Schmidbauer, 1977, 1983). Helfen kann eine Form der Abwehr von Beziehungen sein, die auf Gegenseitigkeit beruhen. In solchen Beziehungen geben und nehmen beide Partner; das heißt, beide Partner bringen ihre Bedürfnisse ein und sind in der Lage, von der Beziehung zu profitieren. In der Asymmetrie einer Helferbeziehung ist dagegen festgelegt, wer etwas zu geben und wer etwas zu bekommen hat, damit zugleich wer reich und mächtig ist und wer

arm und ohnmächtig ist. Der Vorteil einer solchen einseitigen Rollenverteilung ist, daß sich der Helfende seiner eigenen Bedürftigkeit nicht bewußt zu werden braucht, gibt es doch immer einen Bedürftigeren, der dem Helfenden das Gefühl vermittelt, etwas zu geben zu haben. Diese Form der Abwehr von eigenen Gefühlen der Schwäche, Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit hat jedoch ihren Preis. Die Bedürfnisse des Helfers bleiben unbewußt und ungestillt, die Fähigkeit zu nehmen, ist blockiert. Die Wut über die Tatsache, selbst nicht genug bekommen zu haben, erhält ständig neue Nahrung und kann - da die Zusammenhänge ja nicht bewußt sind - unbemerkt das Bild von den Klienten beeinflussen (Ausbeuter, schräge Typen ...) Eine restriktive Verwaltungspraxis, in der unterschwellige Aggressionen Ausdruck finden können, rechtfertigt sich dann von selber.

Die Anpassung sozialstaatlicher Institutionen an veränderte gesellschaftliche Bedingungen setzt dagegen voraus, daß die Vertreter dieser Institutionen für die Wahrnehmung neuer Anforderungen offen sind. Das geht nur, wenn die Gegenseitigkeit der Beziehung nicht verleugnet wird und das Risiko in Kauf genommen wird, auch selbst etwas zu bekommen - selbst bewegt zu werden.

Betrachten wir das System staatlichen Helfens insgesamt, so liegt sein verborgener Sinn freilich in der umgekehrten Richtung: es verhindert, daß die Gesellschaftsmitglieder, die in Übereinstimmung mit den geltenden Werten und Normen erfolgreich sind, mit dem Elend in Kontakt kommen, das diese Ordnung auch produziert und ihre Werte in Frage stellen könnte. Es wird abgespalten, versorgt, verwaltet, kontrolliert. Diejenigen, die aus dem Leistungssystem herausfallen, werden im "Sozialen Netz" aufgefangen - das ist der Vorteil des Sozialstaats, aber auch gefangen - das ist sein Nachteil. Lieber wird Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe gezahlt, als die Arbeit mit demselben Geld umverteilt. Eine solche Lösung wäre allerdings ein Unterschied ums Ganze: sie bedeutete, im gesellschaftlichen Maßstab "richtig" zu helfen. Insofern trifft das Thema des Rollenspiels den Kern des Problems: Jugend- und Sozialhilfe oder Hilfe zur Existenzgründung.

Die Nichtentscheidung dieses Wertkonflikts spiegelt auch den Stand des gesellschaftlichen Bewußtseins und die Funktion des sozialen Systems für dessen Abschottung wider.

Was kann aus dieser Sackgasse herausführen? Gerade Menschen in sozialen Helferberufen orientieren sich an einem hohen Ich-Ideal. Das prädestiniert sie dazu, in Übereinstimmung mit übergeordneten Werten

und Normen handeln zu wollen - für Sozialarbeit in staatlicher Trägerschaft repräsentiert durch das Gesetz. Deshalb bekommt die Kategorie "richtig" einen so hohen Stellenwert. Es geht nicht nur darum, zu helfen, sondern darum, "richtig" zu helfen. Weite Strecken der Semindiskussion handeln davon, welchen Paragraphen man auf welchen Fall anwenden kann. Die Versorgungsfrage ist der Kontrolle untergeordnet: hat ein Jugendlicher mit siebzehneinhalb noch Anspruch auf Erziehungshilfe oder nicht?

Was dabei zu kurz kommt, ist der Blick für menschliche Bedürfnisse ganz unabhängig von der Prüfung ihrer Anspruchsberechtigung. Diese Einschränkung zeigt sich in der Selbstwahrnehmung der Teilnehmer. Ja, es ist gerade das Bestreben, es im Sinne der Forscher und des Veranstalters "richtig" zu machen, was eventuell darüberhinausgehende eigene Bedürfnisse, Antriebe und Motive draußenhält.

Gesellschaftliche Veränderungen - auch Innovationen - zeichnen sich dadurch aus, daß sie über das Bestehende hinausgehen, gemessen daran sind sie nie "richtig". Vielmehr gehört das Gesetz zu den konservativen Elementen einer Gesellschaftsordnung. So gesehen scheint es mit der Entwicklung von Alternativen in staatlicher Sozialarbeit schlecht bestellt. Anders sähe es aus, wenn die Mitarbeiter einen Weg fänden, sich selbst und ihre eigenen Veränderungsbedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen. Die Integration des eigenen "nicht richtigen" Anteils würde auch die Chance erhöhen, gegenüber dem gesellschaftlich Unpassenden und Unangepaßten flexibler und kreativer zu reagieren.

Nachwort

Das Manuskript hat Diskussionen auf sehr unterschiedlichen Ebenen ausgelöst. Die einen identifizierten sich mit den Klienten (nie möchte ich auf staatliche Hilfe angewiesen sein), die anderen kritisierten die Spieler, daß ihnen nicht mehr eingefallen sei, etwa der weithin unbekannte Paragraph 30 BSHG, der Existenzgründungen aus der Sozialhilfe heraus auch präventiv ermögliche. Ich bin in diesem Zusammenhang auf einen Artikel verwiesen worden, den ich an dieser Stelle weiterempfehlen möchte: Rolf Schroedter, Cornelia Schlüter-Hingst, Existenzgründungen in der Sozialhilfe, Neue Praxis, Heft 1, 1988, S. 32-38. Wenn dieser Report Phantasien und Diskussionen anregt, wie in einer Zeit steigender Arbeitslosigkeit und zunehmender Ausgrenzung von Dauerarbeitslosen Selbsthilfeinitiativen gefördert werden können, hat er seinen Zweck erfüllt.

Literaturverzeichnis

Büttner, Christian, Alternativen zur Tradition, Fortbildungsseminare zur Integrationsfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen. Eine empirische Studie, unveröffentlichtes Manuskript, Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt 1987

Menzies, Isabel E. P. , Die Angstabwehrfunktion sozialer Systeme - Ein Fallbericht. In: Gruppendynamik, H. 3, 5. Jg., Juni 1974, S. 183-217

Leithäuser, Thomas/ Volmerg, Birgit, Anleitung zur empirischen Hermeneutik, Frankfurt 1979

Leithäuser, Thomas/ Volmerg, Birgit/ Salje, Gunther/ Volmerg, Ute/ Wutka, Bernhard, Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins, Frankfurt 1977

Projektantrag "Integration oder Polarisierung. Eine mikrosoziologische Untersuchung zur Integrationsfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen in den Auseinandersetzungen mit den neuen Protestbewegungen", Projektleiter: Prof. Dr. Hans Nicklas, Projektmitarbeiter: Dr. Christian Büttner, Dr. Ute Volmerg. Zu beziehen bei der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, Leimenrode 29, 6000 Frankfurt am Main 1.

Wolfgang Schmidbauer, Die hilflosen Helfer, Reinbek 1977.

Wolfgang Schmidbauer, Helfen als Beruf, Reinbek 1983.

Rolf Schroedter, Cornelia Schlüter-Hingst, Existenzgründungen in der Sozialhilfe, Neue Praxis, H. 1, 1988, S. 32-38.

Zedler, Peter/ Moser, Heinz (Hrsg.), Aspekte qualitativer Sozialforschung, Opladen 1983.